H
2593

von Halder
N. 1148.

Ueber die
Zweckwidrigkeit
eines
neuen Krieges
gegen die
Französische Republick;
und
über die Gefahr,
besonders
für das Teutsche Reich.

Zweyte vermehrte Ausgabe.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Teutschland, zu Ende Oktobers 1798.

Vorbericht des Herausgebers.

Unter der fast unzählbaren Menge fliegender Schriften welche die französische Revolution und der durch sie erregte Krieg veranlaßt haben, ist die vorliegende unstreitig eine der vorzüglichsten. Kein Wunder also wenn sie sich gleich nach ihrer Erscheinung vergriffen hat und in manchen Gegenden Teutschlands kaum bekannt geworden ist. Unbefangene Leser werden es mir daher danken, daß ich eine neue Aus-

gabe veranstaltet und derselben einige Zusätze und Anmerkungen, vornehmlich in Beziehung auf die seit Ende Julii, der Geburtszeit der ersten Ausgabe, vorgefallenen politischen Ereignisse beygefügt habe. Uebrigens hoffe ich der Herr Verfasser werde mir verzeihen, wenn ich, ein und andere Gegenstände aus einem von demseinigen verschiedenen Gesichtspunkte betrachtet, und meine von der seinigen verschiedene Meinung freymüthig geäussert habe.

Geschrieben am Ende Oktobris 1798.

Vorbericht des Verfassers.

Sehnsuchtsvoll wünschte ganz Teutschland die Rückkehr des Friedens. Geistliche und weltliche Staaten — geistliche und weltliche Stände des Reichs vereinigten brüderlich ihre Wünsche für Herstellung der Ruhe. — Endlich erscheint der frohe Anblick, der sie uns verspricht — Oestreich schließt mit Buonaparte einen Waffenstillstand in Leoben. Die Freude war allgemein. Wenn gleich das Teutsche Reich in Ansehung des Waffenstillstandes vergessen ward; so hoffte man doch mit voller Zuversicht, daß der kaiserl. Hof bey seinem Definitif-Frieden des Teutschen Reichs bestens eingedenk seyn würde.

Dem Waffenstillstande folgte nach sechs Monaten die Unterzeichnung des östreichischen Definitif-Friedens in Campo-Formido. Bald darauf erschien das kaiserl. Hof-Dekret, das Integrität zusicherte. Der feste Glaube an diese Allerhöchste kaiserliche Aeusserung und Zusicherung belebte alle Reichsstände mit den frohesten Hofnungen. Manche sezten zwar in die versprochene Reichs-Integrität Zweifel, *) den Pariser Nachrichten

---

*) Diese so ziemlich allgemeine Zweifel verdienen erwogen zu werden.

Als der Waffenstillstand und die Friedens-Präliminarien zu Leoben geschlossen waren, träumten gutmüthige teutsche Patrioten, ob sie schon keine Sylbe von dem Inhalt der leztern wusten: Es sey die Integrität des deutschen Reichs dabey zum Grunde gelegt worden. Diesen süssen Traum verlängerte die ganz unrecht verstandene Erklärung, womit die kaiserl. königl. Herren Minister am Reichstage jene Ereigniß einigen der Herrn Reichstagsgesandten mündlich bekannt gemacht hatten.

noch verstärkten; doch hielten die meisten sie für zuverlässig. Jezt versammelte sich die

---

„Daß, nemlich, am 18ten April die Friedens-Präliminarien mit Frankreich und der Waffenstillstand abgeschlossen worden seyen. — daß sich zwar die Artikel noch zur Zeit nicht bekannt machen ließen — daß aber der Kaiser die Integrität des Reichs und seiner Verfassung zur Basis des künftigen Friedens legen werde.“

Den gemeinen Patrioten war es zu gut zu halten, wenn sie, von ihren treu gemeinten Wünschen verblendet, den Sinn dieser Erklärung nicht fanden. Aber daß auch Staatsrechtsgelehrte ihn nicht sahen, war zum Verwundern. Offenbar sagte diese Erklärung keineswegs, daß die Basis der Reichs-Integrität schon gelegt worden sey, sondern daß sie in dem künftigen Frieden erst gelegt werden solle.

Als nun der Friede zu Campo-Formido erfolgt war, dessen Eingang besagte: „Daß der „Grund zu demselben durch die Präliminarien „gelegt worden sey,“ so war vollends des Jubels über die erhalten Reichs-Integrität kein Ende.

Reichs-Deputation in Rastadt. Schaarenweiß drängten sich geistliche und weltliche

---

Auch Staats- und Völker-Rechts-Gelehrte stimmen mit ein. Der Gedanke: daß nur der König von Ungarn und Erzherzog zu Oestreich zu Campo-Formio unterhandelt habe, und daß der Kaiser, ohne Vollmacht des Reichs, in Beziehung auf dasselbe, nicht füglich habe unterhandeln können, daß also die Erfüllung des dortmals gethanen Versprechens: „Die Integrität des „Reichs und seiner Verfassung zur Basis des „künftigen Friedens zu legen, erst dann erwartet werden dürfe, wenn der König von Ungarn und Erzherzog von Oesterreich als Kaiser erscheinen und an der Spitze der Reichsstände mit den Franzosen in Unterhandlung treten werde, daß folglich unter dem von den Kaiserl. Herrn Ministern zu Regensburg erwänten künftigen Frieden derjenige verstanden werden müsse, welchen man zu Rastadt zu erwarten habe: Dieser so tief in der Reichsverfassung gegründete Gedanke, sage ich, fand keinen Platz in ihren von eitler Hofnung irre geführten Köpfen.

Partikular-Abgeordneten dahin, in der festen Ueberzeugung, daß man im gegenwär-

---

Aber hätte der die Kaiser-Krone tragende Erzherzog von Oesterreich nicht wenigstens für das Reich einen Waffenstillstand stipuliren sollen? Dieser allerdings nicht ungegründeten Frage steht eine andere gegenüber: Ob er es auch hätte thun können? Diese Frage glaube ich mit Nein! beantworten zu müssen. Als die Präliminarien zu Leoben und der Waffenstillstand für die Kais. Erblande geschlossen ward, hatten zwar unsere patriotische teutsche Zeitungsschreiber und ihre Nachbether die französische Armee in eine so verzweifelte Lage gebracht, daß ihr gänzlicher Untergang nur noch von einem für die Oesterreicher glücklichen Schlag abhieng. Vermuthlich sah die Sache aber in der Nähe etwas anders aus und der etwan unglücklich ausfallende Schlag hätte für die Kaiserl. Erbstaaten und die Kaiserstadt die traurigsten Folgen haben können.

Unter diesen zweydeutigen Umständen war es den Oesterreichischen Herren Friedens-Stiftern nicht zu verargen, wenn sie in ihre Unterhand-

tigen Zeitalter am klügsten handle, wenn man nicht andern allein vertraue, sondern auch selbst thätig und wirkend seye. Die

---

lungen keinen Gegenstand einmischten der ihrem Hauptzwecke fremd war und denselben allenfalls gänzlich vereiteln konnte.

In keiner Gesellschaft, sie bestehe aus grosen Staaten, wie das deutsche Reich, oder aus kleinen Krämern, ist kein Glied der Gesellschaft schuldig sein ganzes Glück für die andern aufzuopfern; und der von dem Kaiser dem Reiche zugeschworne Schutz darf nicht weiter ausgedehnt werden als solcher mit seinem eigenen oder seiner Erbstaaten Glück bestehen kann. Mehr von dem Kaiser begehren, hieße ihn zur Eidbrüchigkeit gegen seine Erbstaaten auffordern, deren Wohlstand er aufrecht zu halten gleichfalls beschworen hat.

Aus diesem Gesichtspunkte muß mit Billigkeit auch der Abzug der Kaiserl. Truppen aus Maynz und von dem ganzen linken Rheinufer betrachtet werden. Ohne Zweifel hatten die Franzosen diesen Abzug zur Conditione sine qua non des Friedens zu Compo-Formio, vielleicht gar

verschiedenen Gerüchte, die aus Wien, Paris und Italien nach Teutschland und besonders nach Rastatt kamen, schwächten nach und nach, und immer mehr und mehr den an-

---

schon der Präliminarien zu Leoben gemacht, Hätte darum der Kaiser den Krieg fortsetzen — seine Erbstaaten den damit verbundenen Gefahren forthin aussetzen — die ihm von den Franzosen angebotenen Vortheile in die Schanze schlagen sollen? Blieb ja doch noch die Möglichkeit übrig das linke Rhein durch die Friedens-Unterhandlungen zu Rastatt, zum Reichs-Staats-Körper zurück zu bringen!

Aber aus eben diesem Gesichtspunkte muß allerdings auch der Preussische und Hessische Friede zu Basel betrachtet werden!

Und das darüber und über mehr andere Particular-Friedens-Schlüsse einzelner Reichs-Stände erhobene Geschrey ist wenigstens eben so unbillig als die Zweifel anderer in die Redlichkeit des Oesterreichischen Kabinets.

Insonderheit irrt der Herr Verfasser mit vielen andern, wenn er die Zusicherung der Reichs-Integrität in dem Kaiserl. Hof-Dekret

fangs so riesenmäßigen Glauben an Reichs-Integrität in politisch- und geographischer Hinsicht. Das Zurückziehen der Kaiserlichen und Reichs-Truppen in die Linien von

---

als eine geschehene, zu Campo-Formio bereits festgesezte Sache gefunden zu haben vermeynt. Ich gebe zu, daß dieses an sich höchstverehrliche Hofdekret nicht mit derjenigen Klarheit abgefaßt ist, wie es etwan zu wünschen wäre. Aber, da der Reichsverfassung gemäs, der Erzherzog von Oestreich nicht bemächtigt war, über eine Sache zu unterhandlen und zu schließen die den wichtigsten Gegenstand der künftigen Reichs-Friedens-Unterhandlungen ausmachte, so hätte das Hofdekret nicht so, wie von vielen geschehen, verstanden werden sollen — so konnte diese Zusicherung nichts mehr als ein Versprechen seyn, daß Se. Kaiserl. Majestät das Reich oder dessen Deputirte auf dem künftigen Reichs-Friedens-Congresse in den Unterhandlungen wegen der Reichs-Integrität auf das kräftigste unterstützen werde.

Wenn man indessen die über den Oestreichischen Frieden unbillig erhobenen Zweifel mit

Mannhein und Mainz schreckte ganz Deutschland: aber auf sehr verschiedene Art wirkte der Schrecken auf die Menschen. Die weltliche Stände, groß und klein sahen sich bedeutungsvoll an, zuchten die Achseln, schwiegen, und — handelten. Zum großen Glücke hatten viele den Spielenden in die Karten gesehen, und waren vorbereitet. Die Geistlichkeit sah gleichgültig über den geographischen Gegenstand der Integrität hinweg: nur Furcht in politischem Betracht ergriff sie mit einer solchen Allgewalt, daß sie davon bis in das Innerste erschüttert wurde. Die Aeusserungen von Buonaparte, Treilhard und Bonnier, und manche Erläuterungen, die sie sonst erhielt, feuerten sie

---

den zum Theil sehr eckelhaften Lobsprüchen welche der Kaiferlichen bey dem Friedensgeschäfte zu Campo-Formio bewährten reichsväterlichen Sorgfalt für die Erhaltung der Reichs-Integrität gemacht worden, gegen einander hält, so wird man ungewiß welcher Theil den andern an Unverstand übertroffen habe.

an, aus allen Kräften der ihr drohenden Gefahr, die sie täglich mehr kennen lernte, zu widerstehen. Ihr Einfluß am kaiserlichen Hofe, *) ihr Geld und ihre Intriken ließen

---

*) Die hohe deutsche Geistlichkeit hat ihren Einfluß am Kaiserlichen oder vielmehr Erzherzoglichen Hofe nicht ihrem geistlichen Stande sondern ihren weltlichen Besitzungen, ganz vorzüglich aber ihren Reichs-Tags Stimmen zu danken. Durch diese und die Stimmen der neuen Fürsten, hat das Wiener Kabinet die Reichstagsschlüsse, vornehmlich in Kriegsgeschäften, jederzeit nach seinen Hausabsichten gelenkt. Alle in diesem Jahrhundert vom Reiche erklärte stets unglücklich geführte Kriege haben ihr Daseyn der von den geistlichen Fürsten bewirkten Mehrheit der Stimmen zu danken, worunter die unbedeutendensten, eines Bischofs von Brixen, Chur rc. immer am lautesten erthönten: Dieß — Nur dieß — nicht die Besorgniß eines Verfalls der Religion, die längst hätte verfallen müssen, wann die Bischöfe und deren Pflanzschulen, die Dom Kapitel ihre stärkste Stütze wären, dürfte den Säcularisationen, dem einzigen

ihre Hoffnungen nicht sinken. — Das Wort: Säcularisation, ward ausgesprochen; —

---

vernünftigen Auskunftsmittel die durch den unseligen Krieg unglücklich gewordenen Fürsten und Stände einigermassen zu entschädigen, im Wege stehen; und wir arme Laien haben Gott zu bitten, daß er die Folgen dieses ses Widerstandes, einen innerlichen Krieg in Teutschland, von uns abwenden wolle. Mit Verdruß muß jeder Friedliebender — und der — Gott sey bey uns † † † hole einen jeden der es nicht ist — die gegen die Secularisationen seit einiger Zeit erschienenen Schriften lesen, in welchem das Glück der geistlichen Reichsländer bis in den Himmel erhoben und ihre Erhaltung als der Grundpfeiler des ganzen Reichs-Staatskörpers geschildert wird; zumaln wenn er erfährt, daß sie den Beyfall derjenigen haben, die vor nicht gar weit zurückgelegten Jahren des Herrn von Sartori Statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahl-Staaten, mit gleichem Beyfall, jedoch mit besserm Rechte, gelesen haben.

als das einzige Auskunftmittel zur Entschädigung der jenseits angesessenen weltlichen Stände ward sie anerkannt. Diese für den Klerus verzweiflungsvolle Lage lämte aber seinen Muth nicht — sie stählte ihn vielmehr. Die hohe nnd niedere Geistlichkeit, vom ersten geistlichen Kurfürsten bis zum Kapuziner herab, arbeitete mit aller Anstrengung dem Säcularisations = Projekt entgegen. Die mündliche Zusicherung, daß Kur = Mainz erhalten werden sollte — die Unterstützung, die sie wider alles Vermuthen bei den preussischen Ministern fand, belebte ihre Kräfte; — die dissonnanten Töne von Oesterreich und der Republik — von dieser und Preussen — vermehrten ihre Hofnungen, und die Entsagung Preussens auf Entschädigung, falls Oesterreich ein gleiches thun würde, begründete sie so fest, daß sie sich schon ausser aller Gefahr, und selbst über Frankreich triumphirend glaubte. Auf einmal änderten sich aber die Umstände wieder — die Vereinigung zwischen Oesterreich und Preussen kam nicht zu Stande, wie sie es hofte: nun nahm sie

ihre Zuflucht zu ihren Millionen, und verdoppelte ihre Intriken. Die Geistlichen waren es, welche die Furcht vor Revolutionen erzeugten, indem sie den Umsturz der katholischer Religion vorspiegelten, wenn protestantische Fürsten geistliche Länder bekämen. — Beym überspannt — religiösen österreichischen Hofe fanden sie leicht Glauben, machten durch ihr ungestümmes Geschrey um so mehr Eindruck auf ihn, als sie sich als die vorzüglichen und alleinigen Stützen des Kaisers darstellten, und die Zernichtung seines Einflusses im deutschen Reiche durch ihren Fall für unvermeidlich ausgaben. Die Bernadottsche Geschichte in Wien — die nicht — pünktliche Erfüllung so mancher bekannten, und heimlichen Artikel des Friedens von Campo-Formio — Die Rüstungen von Oesterreich — Der Einfluß Englands und Rußlands auf den Berliner Hof — Die Unzufriedenheit der Preussen über die Heimlichkeit der Franzosen in Rücksicht auf den Frieden von Campo-Formio, und über die Nichterfüllung mancher Punkte des Bäsler

Friedens*) — alles dies bestärkte die Geistlichen in dem Glauben, daß eine neue Coalition und ein neuer Krieg zu Stande kommen könnte. Verbunden mit der Parthie in Oesterreich, die den Krieg, sey es durch falsche Berechnung der Umstände, oder durch fremden Einfluß veranlaßt, so heftig wünscht — verbunden mit den Emigrirten in Rußland **) und vielleicht angefeuert durch England, das eine neue Verbindung gegen Frankreich, um dessen Macht zu theilen und zu schwächen, und für sich einen vortheilhaf-

*) Ob in dem Basler Frieden Punkte enthalten sind, die die Franzosen nicht erfüllt haben oder nicht noch erfüllen werden, wird sich erst nach erfolgtem Frieden zu Rastadt aufklären, wo überhaupt sich manches aufklären wird, das uns politischen Profanen jezt noch dunkel ist.

**) Das Reich der Französischen Emigrirten in Rußland war, dem sichern Vernehmen nach, von kurzer Dauer und hat seit dem Ende Julii eine gewaltige Erschütterung gelitten. So wie es Leute, die den König, dem sie treu zu seyn

tern Frieden zu erhalten, wünschen muß, arbeiten sie rastlos diesem Ziele zu — achten, um ihr Interesse willen, weder auf das Wohl ihres Vaterlandes, noch auf das — der Menschheit, und möchten gerne alle Monarchen und Fürsten bereden, daß Krieg, der freilich die Säkularisationen verschöbe und die Erhaltung der Geistlichen noch auf einige Zeit verlängerte, das einzige Mittel sey, alle Thronen und die Teutsche Reichsverfassung aufrecht zu erhalten und zu bevestigen. Viele, sehr viele sind aber der grade entgegengesezten Meinung. Zu dieser Zahl gehört auch der Verfasser; und um der lauten Meynung der Geistlichkeit und der französischen Emigrirten eben so laut zu widersprechen, will er seinem Vaterland durch den

---

sich prahlerisch rühmten, schändlich verliesen und ihren Landesbrüdern Tod und Verderben zubereiteten, billig verdienen, sind sie nun auch in Rußland verachtet, wenn gleich Paul der Erste ihre Gegner als Republikaner herzlich hasset.

Druck die Gründe bekannt machen, aus denen er glaubt, daß ein neuer Krieg mit Frankreich für das Interesse des Ganzen zwecklos — besonders aber für das teutsche Reich von den traurigsten, fürchterlichsten und schröcklichsten Folgen seyn dürfte. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo er sich nennen, und denen entgegen stellen wird, die ihn gegenwärtig falsch beurtheilen mögen.

Der Verfasser.

Geschrieben in Teutschland
zu Ende Julii 1798.

Ueber die Zweckwidrigkeit eines neuen Kriegs gegen die französische Republik; und über die Gefahr, besonders für das teutsche Reich.

§ 1.

Wenn die teutschen Mächte nach einem mit Frankreich unglücklich geführten Kriege und achtmonatlichen Friedens-Unterhandlungen den blutigen Kampf mit dieser Macht erneuern wollen; so ist nichts natürlicher als zu fragen: Welchen Zweck haben sie dabey? Ist er reel oder eingebildet? Können sie ihn erreichen? Was haben sie zu fürchten, wenn sie abermals unglücklich sind? Was wird die Folge von den glänzendsten Siegen seyn? Ist der Krieg das einzige Mittel, das zum Zweck führt? oder gibt es einen leichtern,

ſicherern und beſſern Weg, um dahin zu gelangen?

§ 2.

Privatabſichten bei Seite geſetzt, die man gewöhnlich nur vermuthen, ſelten aber mit Gewißheit angeben kann, ſo fürchten entweder die teutſchen Mächte, daß die franzöſiſche Republik im Stillen arbeite, Teutſchland und alle Reiche überhaupt, zu revolutioniren und ſie in Freyſtaaten umzuſchaffen, und wollen daher, um dies zu verhindern, jene zu ſtürzen oder wenigſtens unſchädlich zu machen ſuchen: oder ſie haben überhaupt die Abſicht, Frankreich als eine zu große und ihnen zu gefährliche Macht zu demüthigen, zu ſchwächen und das linke Rheinufer wieder zu erobern: oder es iſt ihnen darum zu thun, ſie in ihren Forderungen herab zu ſtimmen, und einen billigen Frieden zu erhalten.

§ 3.

Die Furcht, daß die franzöſiſche Republik

nach und nach alle Monarchien zu revolutioniren strebe, mag sich vorzüglich auf die neueste Staatsnmwälzung gründen, welche die Schweitz erlitten hat. Leitet sich aber diese Furcht wirklich von dieser Begebenheit ab, so ist es sehr verwundern, daß man dieses Umschmelzen der Schweizerischen Verfassung geschehen ließ. Das Oesterreichische und Preussische Kabinet konnten die Absichten des französischen Direktoriums auf die Schweiz nicht mißkennen. *) Die Anhänger des französischen Republikanism und das Wirken derselben auf die Schweizer seit 1793, waren allgemein bekannt. Oesterreich, das nie dem französischen guten Willen viel

*) Hier verdient Häberlins Staats-Archiv 1. Band, 2tes Stück, Seite 149. und f. f. nachgelesen zu werden. Der unbefangene und staatskundige Leser — und nur für diesen ist diese Anmerkung — wird in der dort angeführten Schrift den Schlüssel zu manchem Geheimnisse finden, das ausserdem unbegreiflich ist.

zutraute, mußte im Dezember 1797 und im Jänner 1798 schon eigentlich wissen, was es von Frankreich zu hoffen oder zu fürchten habe. Ein Wort zu selbiger Zeit von Oesterreich und Preussen zu Gunsten der Schweitzer gesprochen, hätte vieles bewirkt. Die sogenannte teutsche und italienische Armee zog sich größtentheils nach dem Innern von Frankreich — das Landungs-Projekt, berechnet auf die Irländische Insurrektion, forderten, so wie die Unternehmung des Buonaparte, die Armeen zurück — was von französischen Truppen damals am Rhein stand, und nachher in die Schweiz gieng, war, nebst dem was in Italien vertheilt lag, unbedeutend; und es hätte daher Frankreich bei der mindesten ernstlichen Aeusserung von Oesterreich und Preussen gewiß eingehalten. Würden die auf dem Rückmarsch begriffen gewesene Oesterreichische Völker Halt gemacht und den Erklärungen des Oesterreichischen Hofs Nachdruck gegeben haben, so würden die Preussische Demarkations-Truppen bei dieser Gelegenheit den Preus-

sischen Wünschen für das Wohl der Schweitz behülflich gewesen seyn. Man ließ aber die Franzosen ungehindert in der Schweitz vornehmen was sie wollten; man sah dem Kampf der Schweitzer mit Brüne und Schauenburg gelassen zu; und alle Aeusserungen der Oesterreichischen und Preussischen Minister waren blos theatralische Exklamationen. Man ließ diesen Staat fallen, und ruhig zu — einer französischen Provinz oder zu französischen Departements umgiesen. Es ist zwar die Schweitz vorher schon eine Republik gewesen — allein sie war es doch nicht nach französischem Zuschnitt — nun ist sie es, und, obschon sie dem äusseren Anscheine nach einen eigenen Staat ausmacht, so ist sie doch dem Willen Frankreichs eben so gut untergeordnet, wie alle Töchter-Republiken desselben. So lang die Schweitz noch nicht an Kindesstatt von Frankreich aufgenommen ward, so lang war dieses Land eine nützliche Demarkations-Linie, und eine vortrefliche Schutzwehr für Oestreich und das teutsche Reich. Jezt ist es aber ganz anders.

Beiden ist von allen Töchter=Republiken Frankreichs keine so gefährlich, oder kann ihnen so gefährlich werden, als die Schweiz. *) Das republikanisirte Italien reicht durch Helvetien dem republikanischen Frankreich seine Hand, wodurch dessen Gränze um so fester — um so undurchdringlicher wurde. Was man nun für sich und für andere durch die Schweiz thun will, ist wahrscheinlich, wo nicht fruchlos, doch viel zu spät. Obgleich Disharmonie und Zwietracht in den Kantons sich finden; so ist doch Helvetien durch eine starke französische Armee besetzt; der Muth und die Energie der Schweizer ist durch Strenge niedergebeugt nnd unterdrückt — Helvetien ist entblößt von Geld, Kanonen, Gewehr, Munition und Lebens=

*) Allerdings! Aber ich müßte mich sehr irren, oder die Französische Republick erwartet nur den allgemeinen Frieden und mit solchem die Sicherheit gegen das so gefährliche Praevenire, um ihr Betragen gegen die Schweiz zu ändern und ihre Freundschaft zu verdienen.

mitteln, und ist in Schulden gestürzt. Bey dem nächsten Kriege, welchen die teutschen Mächte mit Frankreich führten, würden die Franzosen eben so ungehindert aus der Schweiz, wie jetzo aus Kassel und Kehl, vordringen können, und die revolutionären Grundsätze würden sich zuverlässig mehr von der Schweiz aus — durch Ober-Schwaben in Teutschland verbreiten, als sie ihren Weg durch die Thore von Kassel und Kehl nähmen.

§. 4.

Teutschland darf aber, wenn es Friede mit Frankreich schließt, nicht fürchten revolutionirt zu werden. Denn ein solches Unternehmen von dieser Macht würde wahrscheinlich einen allgemeinen Krieg und eine allgemeine Vereinigung aller möglichen Kräfte erzeugen und nothwendig machen. Hat gleich Frankreich noch Kräfte und Mittel, es mit Oesterreich und Preussen aufzunehmen, so würde es doch zuverlässig einen Kampf mit allen Mächten, der nicht blos einige,

sondern mehrere Jahre dauerte, nicht aus=
halten können. Das französische Volk wel=
ches zwar keinen Willen mehr hat und sich
allen Forderungen seiner Machthaber hin=
giebt, würde sich aber keineswegs dazu hin=
geben, um in einem Kriege gegen alle Mächte
sich unvermeidlich aufzuopfern. Selbst
dann, wann auch Frankreich versichert wäre,
daß fremde Potentaten den Umsturz der
teutschen Reichsverfassung nicht hinderten,
würde jene Republik aus Beherzigung ihres
eigenen Interesse das teutsche Reich nicht
revolutioniren dürfen. Die Schwäche des
teutschen Staatskörpers ist ihr nützlicher
und dienlicher, als wenn sie sich mit einer
germanischen Republik umgäbe. Wollten
auch die Franzosen Teutschland in mehrere
kleine Republiken vertheilen, so kann doch
niemand für künftige Begebenheiten bürgen.
Revolutionen ändern die Stimmung; er=
zeugen mancherlei Ideen; erwecken die
schlafende Energie; und verändern den Ge=
sichtspunkt, nach welchem die Menschen han=
deln. Wer kann die Möglichkeit der allge=

meinen Vereinigung dieser kleinen Republiken in Teutschland wiedersprechen? Schon jezt denkt vielleicht mancher daran, von dem man es nicht vermuthet. Würde alsdann die Schweiz und das ganze linke Rheinufer, ja selbst Elsaß und Lothringen sich nicht lieber mit ihren teutschen Brüdern vereinigen, und unabhängig seyn wollen, statt unter Frankreichs Alleinwillen zu stehen? Könnten nicht die Bataver, Ligurier, Römer und Cisalpiner einen gleichen Lusten bekommen? Frankreich könnte sich also dadurch über kurz oder lang einen weit gefährlichern Feind erziehen, als es jezt am teutschen Reich, an Oesterreich, Preussen und Neapel hat: und käme es dann einst zwischen der französischen und germanischen Republik zum Kriege, so würden die Monarchien, wenigstens Oestreich und Preussen, wenn sie noch als solche bestünden, sich lieber mit der großen germanischen Republik verbinden, um gegen Frankreich zu gehen, als für Frankreich seyn: bleiben sie aber Zuschauer, so blieben sie es nur so lange, bis beide Republiken durch

langwierige Kriege erschöpft, ihnen die Gelegenheit darböten, eine um die andere zu erdrücken. Das französische Direktorium und seine Conseils sind mit zu klugen Köpfen besetzt, um nicht wohl einzusehen, daß der Teutsche das wieder werden kann, was er einst war, *) nämlich muth- und kraftvoll, beharrlich, ausdauernd und kriegerisch.

*) Der Teutsche ist noch immer was er einst war; Aber das Interesse seiner Fürsten, zuweilen auch wohl jenes seiner Anführer, und besondere Umstände machen zuweilen, daß er das nicht ganz zu seyn scheint, was er wirklich ist. Der Landgraf von Darmstadt ließ bekanntlich einige Tausend rohe Bauernpursche zu Soldaten machen, die wohl nie vermuthet hatten, daß sie ihre Haut daran wagen sollten, um die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die mit ihrem Vaterlande nicht in der geringsten Verbindung stehet, wieder zu erobern; und sie waren so brav, daß selbst die Franzosen ihnen dieses Zeugniß nicht versagen konnten. Der Sachse, der Pommer, der Böhme nehmen es, was Muth und Folg-

Teutschland hat in jedem Fache verdienstvolle Männer aufzuzeigen — Männer, die, wenn sie für sich und für ihr Vaterland ohne gebundene Hände und ohne, durch fremden Einfluß unterdrückte Kraft handeln dürfen, weder den Tod auf dem Schlachtfelde noch auf dem Blutgerüste fürchten. Wenn es wahr ist, daß Republikanism Energie erzeugt,

---

samkeit anlangt mit allen Völkern der Welt auf; und der Ruhm der Hessen ist seit mehrern Jahrhunderten unerschüttert geblieben. Der Verlust des linken Rheinufers ist nicht Folge eines Mangels teutscher Tapferkeit, sondern anfänglicher Mißgriffe in den Operationsplanen, der Verschiedenheit und Collision politischer Absichten, des wechselseitigen — vielleicht überall nicht ganz ungegründeten — Mißtrauens der verbundenen Mächte; Etwan auch auch des Unwillens teutscher Männer, von den — französischen Prinzen und ihrem lüftigen Anhang für Hülfstruppen angesehen zu werden und für diese und das Corps der Pfaffen und Edelleute, die es für Schande achteten Bürger zu seyn,

wenigstens den Nationen bei ihrer Regeneration Mittel, Kräfte und Willen giebt, so wird sich Frankreich wohl hüten, sich gefährliche Feinde an seiner Gränze zu erzeugen. So wenig, bei der gegenwärtigen allgemein — aufgereitzten Stimmung, der Teutsche den mindesten Druck ertragen will, und selbst oft in den gerechtesten und billigsten Forderungen seiner Obern Despotismus zu finden glaubt: eben so wenig und noch

---

fechten zu müssen. Römischer Bürger zu heißen war in den glänzendsten Zeiten der Römischen Republik der vornehmste Titel; und jene Menschen, die durch ihr ganzes Betragen gezeigt haben, wie tief, wie sehr tief sie unter dem geringsten Römischen Bürger stehen, schämen sich dieses Titels! Maßen sich an, verachtungsvoll auf die Classen ihrer ehemaligen Landesbrüder herab zu sehen, durch deren Erwerbfleiß und Geschicklichkeit Frankreich das glücklichste Reich der Welt gewesen seyn würde, wenn nicht der Hofadel und die hohe Geistlichkeit seine Säfte verzehrt und Laster aller Art zur Nationalsitte gemacht hätte.

noch viel weniger wird er als sogenannter regenerirter Teutscher den Druck oder den Einfluß von einer andern Nation ertragen, die weder seine Gebräuche, noch seine Religion achtet — noch seine Sprache spricht.

§. 5.

Ungeheuer groß ist freylich gegenwärtig die französische Macht, und den teutschen Mächten in politischer Hinsicht überhaupt betrachtet, äusserst gefährlich und nachtheilig. Das Gleichgewicht ist zerstört, und Frankreich ist Dictator auf dem europäischen Kontinent. So gewiß aber dieses ist — eben so natürlich muß man, ehe man zu weitern Betrachtungen übergeht, fragen: Warum ließen es die Teutschen so weit kommen? warum haben sie den günstigen Zeitpunkt versäumt, diese kolossalische Macht in ihrer Geburt zu erstikken? Noch mehr — Warum hat man ihr, als sie sich schon in ihrer Riesengestalt zeigte, selbst noch Waffen in die Hand gegeben, um uns noch schrecklicher, fürchterlicher und verderblicher zu werden? Es war eine Zeit,

wo Valenciennes, Conde, Landrecies, Quesnoy, Fort-Louis und die Linien von Weissenburg uns gehörten — wo die Oesterreichische Vorposten kaum vierzig Stunden von Paris waren, und die Preussische Armee an der Gränze von Lothringen, und Wurmser vor Strasburg stand. Damals war die französische Armee auf allen Punkten geschlagen, desorganisirt und gleichsam muthwillig, mehr oder weniger, wenn man es sagen darf, verrathen. Hätte man zu jener Zeit, wo Pichegrü sich in Westflandern auf Clairfait warf, diesen besser unterstützt — würden die Preussen thätiger und ernstlicher gegen Lothringen vorgerückt seyn, und hätte Würmser, statt bei Brumath stehen zu bleiben, die französische Armee verfolgt, so würde Landau gefallen seyn, und Strasburg sich ergeben haben. Wer die Lage, in der sich damals die französische Armee befand, kennt, wie ich sie kenne, der wird, wenn er ein Teutscher ist, und die Ehre seines Vaterlandes liebt, Thränen der Verzweiflung weinen, sich jetzo,

statt siegend, besiegt zu sehen. Die Lage der französischen Armeen in Elsaß uud Lothringen, war im Oktober 1793. so höchst traurig, daß die Generäls nicht wußten was sie thun sollten. Was ich hier sage, ist etwa nicht Vermuthung oder eine unwahre Darstellung: ich bin von den damaligen Umständen genau unterrichtet, und hatte Gelegenheit mit Männern zu sprechen, die gegenwärtig wichtige Stellen bey der französischen Armee bekleiden.

Warum räumte man den Franzosen Mainz, Kassel, die Rheinschanze von — und die Linien vor Manheim ein? Kassel, ohne welches Mainz nichts seyn würde, giebt den Franzosen einen vesten und wichtigen Fuß auf dem rechten Rheinufer, von wo aus sie dictatorisch mit Teutschland, wenigstens mit den vorliegenden Kraisen sprechen können. Warum nöthigten die Kaiserlichen, die doch wirklich noch als Reichstruppen im Felde stehen, die wenigen Mainzer- und andere Reichstruppen, auch diesen Platz dem Feind zu überlassen? War es nicht schon genug, daß

man Mainz hingab? Die wenige pfälzische Truppen, welche die Rheinschanze und die Linien bey Mannheim noch besetzt hielten, zogen nicht ab, und gaben das Eigenthum ihres Fürsten nicht gutwillig hin. Der Kommandant in Mannheim, der dem kommenden Ungewitter entgegen sah, bat um Verhaltungsbefehle; und hinter der Donau her gab General Staader den Befehl, die Rheinschanze nicht gutwillig zu übergeben. Der Kommandant stellte sein Unvermögen, seinen Mangel an Mannschaft und Artilleristen vor — erhielt aber statt Hülfe nur die Antwort: es auf das äusserste ankommen zu lassen. Nun stürmten Abends die Franzosen mit 4000 Mann die Linien und die Rheinschanze — 500 Mann konnten nicht widerstehen — es floß von beiden Seiten Blut — der Platz wurde genommen und ohne die Bravour eines Officiers der Pfälzischen Jäger wäre in derselben Nacht wahrscheinlich auch Mannheim übergegangen. Es ist freilich wahr, daß man von Augsburg her der Rheinschanze nicht so schnell zu Hülfe

eilen konnte — Warum ließ man aber Ehrenbreitstein, Mannheim, Philippsburg, Mainz, Kassel, Franken und Schwaben von Truppen entblößt? Warum zog sich das Oesterreichische Contingent, das noch andere Contingente mit sich fortführte, hinter die Donau und den Lech? Dies ist eine Frage, die sich jeder beantworten kann, der mehr, als die bekannt gewordenen Artikel des Friedens von Campo-Formio kennt. Wahrscheinlich war es bestimmt, dem Hause Oesterreich nicht eher Venedig zu übergeben, als bis Mainz und Kassel in französischen Händen wären.

§ 6.

Ein traueiges Schicksal ist es freilich für Teutschland, daß es um die Opfer, welche Frankreich von ihm verlangt, den Frieden erkaufen soll — schimpflich ist es für Teutschland, wenn es sich genöthigt sieht nicht nur Ehrenbreitstein zu schleifen, sondern sogar noch veste Plätze *) auf dem rechten Rheinufer

*) Diesen haben die Franzosen bekanntlich entsagt.

der französischen Republik abzutreten. Aber muß man nicht hier die obige Frage wiederholen: warum man den Franzosen ohne Schwerdtstreich so viel einräumte, daß sie nun so dreist seyn können, diese Forderungen zu machen? Die (ich enthalte mich eines Beywortes, um nicht bitter zu seyn) — Uebergabe von Maynz und Kassel hat dem teutschen Reichskörper in Rücksicht auf seinen Vertheidigungszustand den tödtlichsten Stoß gegeben. Ohne Maynz hätten die Franzosen nie sagen können, das linke Rheinufer zu besitzen. Um Maynz zu erhalten würden sie unstreitig beim Frieden nachgiebiger gegen das teutsche Reich gewesen — und billiger mit ihm verfahren seyn — an veste Plätze auf dem rechten Rheinufer würden sie vielleicht nicht gedacht — oder, wenn sie selbige gefordert hätten, so würde Preussen nachdrücklich erklärt haben, daß das rechte Rheinufer schlechterdings unangetastet bleiben müsse; und schwerlich hätte die französische Republik darum den Krieg fortgesetzt oder erneuert.

§. 7.

Alles geschehene läßt sich indessen durch kein Raisonnement ungeschehen machen. Nur klug kann man durch Schaden werden und wenn daher die teutschen Mächte den Krieg wieder anfangen wollen, so kommt es darauf an, ob sie die Schwierigkeiten, mit denen sie kämpfen müssen, wohl überlegt haben? — auf welche, für sie günstige, Umstände sie mit Grund rechnen — auf welche, Mittel zur Erreichung ihrer Absicht sie zählen dürfen? und wie sie sich benehmen werden? —

§. 8.

Die Franzosen haben beim Ausbruch eines neuen Kriegs ausserordentlich viele Vortheile gegen die Teutschen voraus, wodurch diesen schon der Anfang zu einer glücklichen Unternehmung äusserst erschwert wird. So bald die Franzosen merken, daß der Friede nicht

so, wie sie ihn vorschreiben wollen, von der Reichsdeputation eingegangen werden würde, werden sie sogleich die Blokade von Ehrenbreitstein, wenn es sich nicht bis dahin ergeben haben sollte, in ein Bombardement verwandeln, den Brückenkopf von Hüningen herstellen, Philippsburgs sich bemeistern und Mannheim besetzen. Widerstand können diese Vestungen so lange, biß die Armeen hinter der Donau und dem Lech ihnen zu Hülfe eilten, schlechterdings nicht leisten; besonders wäre dieser in Ansehung Mannheims eine Unmöglichkeit. Ungehindert rücken dann die französische Armeen in Teutschland vor, besetzen vorzüglich die geistlichen Staaten, leben in fetten Ländern, lassen sich auf Rechnung der Einwohner nähren, schreiben Kontributionen aus und ziehen noch manche Million aus dem ohnehin schon so äusserst hart mitgenommenen teutschen Reiche. Dies alles geschieht, ehe die Friedens-Unterhandlungen zu Rastadt abgebrochen werden. Denn Teutschland hat keinen mit Frankreich wirklich abgeschlosse-

nen Waffenstillstand: *) es ist blos Connivirung von Seiten Frankreich, daß seine Truppen zum Theil zurückgegangen sind. Ihr Vorrücken ist also für keinen Friedensbruch anzusehen, und da die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oestereich noch nicht auseinander gesetzt sind, so wird wohl schwerlich der Reichs-General Staader gegen dieses Vorrücken sich setzen wollen noch können. Während dem nun die Frankreicher vor der Hand gleichsam als Reichs-Friedens-Exekutions-Armee im Reich stehen, werden sie nicht säumen, Philippsburg und Mannheim

---

*) Daß zu Leoben kein Waffenstillstand für das Reich geschlossen worden sey, erhellet, wenn man auch über die oben berührte staatsrechtliche Gründe wegsehen will, auch daraus ganz überzeugend, daß erst 3. oder 4. Wochen nach jenem Waffenstillstand, zu Heidelberg ein militarischer Waffenstillstand, zwischen der Kayserlichen und Reichs-Generalität und den Franzosen mit dem Beding einer 14. tägigen Aufkündigung geschlossen worden ist.

so zu verproviantiren und in Vertheidigungs-stand zu setzen, daß diese Vestungen eine Belagerung aushalten können: und die Schwäche von Mannheim auf der linken Rheinseite wird nicht, wie zu Clerfait's Zeiten, den Teutschen zum Nutzen kommen. Verschlagen sich inzwischen auch die Negociationen zwischen Oesterreich und Frankreich, und gesteht letzteres dem teutschen Staats-Körper den Frieden, wenn gleich alsdann die Deputation sich die vorgeschriebene Bedingungen gefallen lassen wollte, nicht zu: so ist nun die Schweitz, die ehemals Schwaben und den linken Flügel der Oesterreichischen Armee sicherte, mit einer französischen Armee besetzt, die Ober-Schwaben bedroht, und gleich in das Herz von Teutschland, so wie in Tirol einbrechen kan; und Bayern und Böhmen ist in Gefahr. Die Rhein-Armee marschirt durch den Breisgrau und den untern Theil von Schwaben nach dem Schwarzwald und der Donau, während eine andere an der Nidda aufbricht und durch den Spessart nach Franken geht.

Diese drey verschiedene Korps, die gewiß nicht zu schwach seyn werden, eilen der Armee, die hinter dem Lech steht, entgegen, und bis beide Armeen auf dem Schlagpunkt zusammentreffen, ist Teutschland gewiß — nicht glücklich. Frankreich ist Meister von ganz Holland und allen seinen Vestungen. Dies Land bietet den Franzosen in Hinsicht ihrer Art Krieg zu führen unendliche Vortheile dar. Welche Ströme Bluts werden fließen, bis Düsseldorf, der Brückenkopf von Neuwied, Ehrenbreitstein, Kassel, Mannheim, Philippsburg, Kehl und Auenheim genommen oder erobert sind! — Auf dem linken Ufer des Rheins sind treffliche Positionen, Flüsse und bergigte Gegenden — Lieblingsplätze der Franzosen, um sich mit ihrem Haufen leichten Truppen gegen unsere schwer gepackte teutsche Infanterie zu schlagen. An Vestungen haben sie Charlesroi, Namur, Mästrich, Jülich, Coblenz, Maynz, die ehmalige Rheinschanze bei Mannheim, die sie mit weniger Mühe herstellen können, um Mannheim bey der geringsten Ursache einzu-

äschern — Germersheim, Landau, Strasburg, Hüningen und Neubreisach — Alle Vestungen und festen Plätze in Italien stehen ihnen, als dem stärkern Theil, was immer der Fall bei diesem ist, zu Diensten — Alle Vestungen in Piemont, selbst die Citadelle in Turin, gehören ihnen. Die römische, ligurische und Cisalpinische Republik muß, wie die Batavische und jedes pays conquis bey einem neuen Feldzug Truppen und Kriegsgeräth liefern. Dadurch, daß sie mehr oder weniger, so zu sagen, Herr von dem adriatischen Meere sind, bedrohen sie auch, wenn sie nur mit kleineren Fahrzeugen, die mit Landungstruppen angefüllt sind, längst der Küste herfahren, Triest, Fiume, und die neuen Acquisitionen des Kaisers in Italien. Zahlreiche Heere stehen in Italien, und werden Oesterreichern das Vorrücken gegen das Mantuanische und Mailändische hartnäckig disputiren. Mantua, diese wichtige Vestung, die jedesmel beynahe das Schicksal Italien bestimmt, wird sich nicht schlechter als unter dem Oesterreichischen Commando

vertheidigen. Während dem die französische Armeen überall in Teutschland einbrechen, werden sie zugleich auf die Oesterreicher in der Gegend von Verona und Padua — und gegen das Venetianische hin — drücken. Diese Stellungen — diese Vortheile, welche Frankreich gleich im Anfange des neuen Kriegs über uns hat, wird und muß jeder für äusserst wichtig, und für uns höchst gefährlich erkennen. *)

§. 9.

Zu diesen Schwierigkeiten, welche den Teutschen im Wege stehen, gesellt sich noch ein bedenklicher Umstand, der wohl beherziget zu werden verdient — Es ist zu fürchten, daß, bey Erneuerung des Kriegs, Revolutionen in Teutschland ausbrechen. Alles ist schon über die blose Verzögerung des Friedens mißvergnügt. Werden sich daher die Unterthanen es gefallen lassen, daß man sie abermals den unvermeidlichen Folgen

*) Ob die in Belgien ausbrechenden Insurrektionen eine Aenderung in diesen Stellungen wirken werden, muß die Zeit lehren.

eines Krieges aussetze? Werden sie nicht bei sich selbst fragen: warum man sie überzeugen können, daß es zu ihrem Besten geschehe? Man mag es glauben oder nicht, so ist es zuverlässig, daß die Stimmung der Teutschen, sey es nun mit oder ohne Grund, sehr revolutionär ist. Trift man auch nicht in allen Provinzen oder Staaten Teutschlands revolutionäre Grundsätze an; sind sie auch gleichwohl nicht in allen Ländern und Orten gleich stark, so ist doch der Geist für eine Aenderung der Verfassung, im ganzen genommen, herschend; und da er zugleich, wie die Erfahrung lehrt, ansteckend ist, und alles Neue reitzt, so kann er sich sehr leicht und sehr schnell allgemein verbreiten; wenn schon das Interesse der französischen Republick es an und für sich nicht seyn kann, das teutsche Reich zu revolutioniren, so kann es doch seyn, daß das Direktorium in der ersten Hitze es thut, entweder aus Rachsucht, seine Hoffnung des Friedens vereitelt zu sehen, oder um die teutschen Mächte desto schneller sich vom Halse zu schaffen, und sie

mit sich selber zu beschäftigen. Wenigstens würde das französische Gouvernement die Hitzköpfe und sogenannte Freyheitsprediger, die bey den Armeen oder überhaupt in Teutschland sich befänden, nicht wohl hindern können, den Umsturz der teutschen Verfassung zu bewirken oder zu befördern.

§ 10.

Vielleicht schließt man daraus, daß Frankreich den Krieg zu vermeiden Ursache hat, auf seine Furcht vor Krieg, und will daher die gegenwärtigen Umstände benutzen, von denen man sich zu seinem Vortheil viel verspricht? — *) Es ist nicht zu läugnen, daß Frankreich bey all seiner jetzigen Grösse auf

*) Seitdem der Herr Verfasser dieses geschrieben hat, haben sich allerdings Dinge ereignet, die den Kriegslustigen Muth einfliesen dürften. Die unnatürlichste aller politischen Verbindungen zwischen Rußland und der Pforte, die Niederlagen der französischen Flotten, und die theils schon ausgebrochenen, theils etwan noch

seiner Hut seyn, und seine Schritte, die es thun will, vorher wohl überlegen und berechnen muß. Buonaparte, mehrere der besten Generäls, und zum Theil die besten

---

unter der Asche glimmenden Unruhen in Italien, und Belgien scheinen den bißherigen Waffenglück der Franzosen Gränzen zu setzen.

Allein, wer auf den Erfolg der Verbindungen solcher Mächte rechnet, deren Staats-Systeme in einem unvereinbarlichen Widerspruche stehen, muß in der Geschichte wenig erfahren seyn, muß nicht wissen, was die unnatürliche Allianz von 1755, zwischen den Höfen von Wien und Versailles für Folgen gehat hat — muß das was unter seinen Augen geschehen ist, nicht bemerkt haben!!!

Daß die Franzosen ihren zur See erlittenen Verlust auf dem festen Lande zu ersetzen suchen möchten, ist dem, der den Geist der Nation kennt, höchstwahrscheinlich; Und aus dem Erfolg der Unruhen im Herzen der Republik, läßt sich mit gutem Grund auf den Erfolg derer schließen, die in Italien und Belgien ausgebrochen sind.

Truppen schwimmen auf der See einer grossen Unternehmung entgegen. Sie können durch Elemente, durch Krankheiten und vielleicht durch die Engländer zu Grunde gerichtet werden. In Cisalpinien herrscht Unzufriedenheit; in der römischen Republik giebt es täglich neue Unruhen; die Schweiz ist zwar besiegt, aber die Gemüther sind noch nicht unterjocht; das linke Rheinufer ist misvergnügt; in Holland hebt sich die oranische Parthey empor, und die Belgier haben ihren National-Charakter noch nicht abgelegt. Die Franzosen müssen sogar die Amerikaner und die Russen genau beobachten; und das Volk selbst seufzt nach Frieden. Wer aber auch dagegegen die Stärke des französischen Gouvernements und den französischen National-Karakter kennt und erwägt, wird einsehen, daß Frankreich, troz allen Unruhen die es umgeben, noch ein höchst fürchterlicher Feind ist, dem man jezt, von ihm besiegt, lieber manches nachgeben müsse, ehe man es zu einem neuen Kampfe reitzte. Frankreich besitzt

die hellsten, klügsten, feinsten und unternehmendsten Köpfe in ganz Europa. Alle sind mit einander zu einem Zwecke verbunden; überall wissen sie sich Freunde und Anhänger zu verschaffen; sie schmeicheln und drohen; sie wissen klug und geschickt Monarchen, Minister und Volk zu dirigiren und nach ihrem Interesse zu leiten: ihr Blick übersieht schneller und richtiger, als der so vieler andern Staatsmänner; sie lassen nie den Muth sinken, handeln immer energisch und verfolgen pünktlich den einmal vestgesezten Plan. Es giebt dermalen keine Regierung, die an Gewalt, Macht und Ansehen dem französischen Direktorium gleichkommt. Das Glück steht ihm zur Seite, und die kraftvolle Thätigkeit, die Beharrlichkeit und der persönliche Muth seiner Mitglieder giebt ihm selbst in der größten Gefahr mitten in den unruhigsten und verzweifelsten Augenblicken eine fürchterliche Präponderenz über alle Gegner; die Männer, die jetzo am Staatsruder sitzen, sind zum Theil noch dieselbe, die den Royalism und die Faktionen zum größten Theil

zu Boden warfen; die die Vendee und den Bürger-Krieg in Frankreich endeten und verhinderten; die Spanien bezwangen; durch ihre Feinheit und Klugheit Preussen und Hessen von der Coalition trennten; die Italien eroberten; die die Geistlichkeit und den Pabst stürzten, die die 1400 jährige Republik Venedig an Oesterreich verschenkten, nachher die böhmischen, ungarischen, österreichischen und sklavonischen — in verschiedene Heere vereingten Truppen schlugen und kaum 40 Stunden von Wien Waffenstillstand schloßen; die das ganze linke Rheinufer, die Perle Deutschlands, Brabant und Flandern mit ihrer Republik vereinigten; die durch ihre Politik ohne Schwerdtstreich Maltha sich zu verschaffen wußten; mitten im fürchterlichsten Winter Holland eroberten und in wenig Wochen die freyen Schweizer, sogar mitten in ihren Eisbergen, zwangen, eine ihnen, dem französischen Direktorium, beliebige Konstitution anzunehmen. Läßt nicht selbst der Oesterreichische und Preussische Hof eben in dem gegenwärtigen Augenblick deutlich merken, daß

sie Ursache haben, die Macht Frankreichs und seines Gouvernements, wo nicht zu fürchten, doch sehr zu schonen? Auch England, trotz daß dieses ihnen alle Inseln genommen hat, jagen sie starke Besorgnisse ein, und gerne würde es mit ihnen einen Frieden eingehen, wenn sie nur ein wenig nachgiebig gegen dasselbe seyn wollten. Wie druckten das Gouvernement und seine Conseils die gefährlichsten innern Staats-Bewegungen zu Boden! Es ist noch kein Jahr, daß drey Männer eine, ihnen persöhnlich höchst gefährliche, Staats-Verschwörung zerstäubten. Ihr forschender Blick hatte genau beobachtet, was vorgieng. Sie merkten die Ursache der Zögerung, warum in Udine nicht abgeschlossen wurde; sie sahen die Heere im September 1797 zusammengezogen, nahe an ihrer Gränze stehen; sie hatten Kärnthen, Steinmark und Tirol frey gegeben; die ausgedehnten Fäden der Verschwörung, die ihnen hauptsächlich drohte, erstreckten sich bis in ihre Armeen; in Paris tönte dumpf von Ferne schon die Sturmglocke zum vorbereiteten Auflauf; unter sich

selbst in ihrer Mitte hatten sie Männer, die andern Sinnes waren: plötzlich ergriffen sie die Mittel, die nur ihnen eigen sind; die italienische Armee schwur ihnen Treue; der 18te Fruktidor warf die Hoffnung so mancher über den Hauffen; ein Theil von Paris stand unter den Waffen; sie schickten Augereau; und in wenig Stunden kehrte alles zitternd vor der Energie einiger Wenigen zurück in die vorige Ordnung der Dinge. Carnot flieht; Barthelmi wird gefangen; Pichegrü und viele andere aus den Conseils werden verhaftet, in wenigen Tagen darauf deportirt; sie wählen schnell zwey neue Mitglieder zu Direktoren; und indem eine Masse von 800,000 Menschen, in einer Stadt vereint, — indem ganz Frankreich staunt, alle Parthien zittern und fremde Mächte in Besorgniß sind, gewinnt das französische Gouvernement an Gewalt und Stärke: noch in diesem Jahr giengen seine Wahlen, dieser gewaltige Stein des Anstosses, zum vollkommenen Triumpf des Direktoriums günstig vorüber. Freilich ist Frankreich noch weit entfernt, ein beruhigter

Staats-Körper zu seyn — es hat noch Partthien genug; man findet noch Royalisten, Anarchisten, Moderatisten, und Jakobiner — gemäsigte und rasende: aber alle diese tragen nichts im geringsten bey, uns Vortheile über die Franzosen zu versprechen; wir sind gegen Frankreich immer noch in der nämlichen Lage. Das Direktorium und seine beiden Conseils würden es noch zur Zeit sehr bedauern, wenn sie allein dem Volk gegenüber ständen. Mehrere Faktionen vertheilen die Aufmerksamkeit nach verschiedenen Seiten hin, indeß die jetzigen Gewalthaber die Verfassung nach ihrem Gutdünken einrichten und bevestigen. Sie benutzen heute die Jakobiner, und morgen die Moderatisten: wie aber eine Parthie sich beygehen läßt, mehr seyn zu wollen, als ihnen das Gouvernement zu seyn erlaubt, bekommt sie einen derben Schlag aufs Haupt, der sie auf einige Zeit schüchtern und unschädlich macht. Der angenommene Grundsatz: *La méfiance est la mère de la sûreté:* gewährt dem Direktorium Sicherheit. Es ist die Sache eines Augenblicks und der geschickteste, glück-

lichste und beliebteste Heerführer verschwindet von der Schaubühne — bey den Conseils, wie bey den übrigen Staatsämtern erscheinen und verschwinden die Menschen wie Schneeflocken. Der Franzos ist von Natur wankelmüthig; und Neuerungen sind ihm angenehm — sie geben ihm Stoff zu Raisonnements und zum Witz: Le peuple français est un peuple léger. Diese Wahrheit kommt aber dem Direktorium, und nicht uns, zu gut. Schwerlich wird so bald wieder in Frankreich eine Revolution entstehen. Es haben hunderte durch die jetzige Staats-Verfassung ein glänzendes Glück gemacht; alle die sich in der Revolution handelnd zeigten, fürchten die Rückkehr einer andern Ordnung mehr, als alle gegenwärtige Unannehmlichkeiten; die, welche im Staate Stellen bekleiden, werden sich nicht gerne verdrängen lassen; die, welche National-Domänen, Emigranten- und geistliche Güter besitzen, wünschen sie zu behalten; gar viele sind froh die Zeiten des Robespierre überlebt zu haben; beseelt gleichwohl der Freiheits-Sinn und der Republikanism die Frankreicher nicht

mehr wie sonst, so ist doch darum die Liebe zum Königthum nichts weniger wie allgemein. Welchen Kampf würde es kosten — welche Ströme von Blut würden und müßten fliesen, die jetzigen Gewalthaber und ihre Anhänger, die sich fühlen, ihre Vortheile und ihre Kräfte kennen, von ihrem Posten zu verdrängen? So wenig die Urheber die Folgen der ersten Revolution ahnen konnten; eben so wenig werden die jetzigen Menschen in Frankreich sich den Gefahren einer neuen Staats-Umwälzung aussetzen wollen. Anhaltende Unglücksfälle, Leiden, Kummer, zu Grunde gerichtete Existenzen, Mangel an Geld und Eintracht, herrschendes Mißtrauen, große Catastrophen, Schröckens-Systeme und häufige Hinrichtungen haben die Energie und den Muth des Volks zu neuen Revolutionen getödtet. Frankreichs Bewohner sind zu fürchterlich erschüttert worden — haben zu gräßliche Augenblicke erlebt, um etwas Großes von ihnen in dieser Hinsicht erwarten zu können. Vergebens wird England seine Milionen hierzu verschwenden. Die Nation hat kein bestimmtes

Wollen mehr; gehorchen, nachgeben dem Willen ihrer Obern — dies ist alles, was sie jezt vermag. Ich bin überzeugt und die Aeusserungen so vieler Franzosen bestätigen es, daß Frankreich lieber alles dulden, als durch eine neue Revolution sich eine andere Konstitution oder einen König geben würde. Wenn gleich auch Frankreich auf alle äussere Gegenstände aufmerksam seyn, und mit einer gewissen Art von Besorgniß auf seine neueroberten Länder und alliirte Republiken sehen muß, so ist doch die französische Republik und das Gouvernement noch lange nicht erschüttert, oder in Verlegenheit. Nur eine allgemeine Empörung in den eroberten Ländern und in der Schweitz — nur eine totale Umstimmung der Gesinnungen in der römischen, ligurischen, cisalpinischen und batavischen Republik würde das Direktorium beunruhigen, und ihm alsdann, wenn zugleich eine Gegenrevolution in einem großen Theile von Frankreich ausbräche, gefährlich werden. Aber die energische Maasregeln, die es sogleich gegen die geringsten Bewegungen im Aeussern und In-

nern nimmt, verhindern alle Auftritte, die Folgen haben könnten. Alle neuerrichtete Republiken sind mit französischen Truppen besetzt; alle ersten Stellen in diesen Ländern sind durch Leute bekleidet, die gleiche Gesinnungen, wie die Gewalthaber in Frankreich haben; alle diese kleinen Gouvernements zittern einzeln und im Ganzen vor dem Einfluß des französischen Colosses. Das Gouvernement ist von allem genau unterrichtet, was neben ihm vorgeht; es berechnet genau die Kräfte, den Willen und den Muth, und die Klasse der Menschen, die sich ihm und seinem Willen entgegenstellt. Die Mittel zu seiner Hülfe ergreift es schnell und rasch; es verliert nicht kostbare Augenblicke; Ernst und Strenge werfen gleich alles über den Haufen, was durch verlohrne Zeit, versäumte Monate und durch Zögern in seinen Folgen gefährlich werden könnte. Durch solche Mittel sichert man sich besser, als durch Wankelmuth, Zaudern und langes Ueberlegen.

§. 11.

So wenig Frankreich in politischer Rück-

sicht vor Krieg sich zu fürchten hat, eben so wenig können ihm seine militairischen Verhältnisse Furcht davor einjagen. Sind gleich die französischen Armeen weniger zahlreich, wie in den Jahren 1793, 94, 95 und 96, so sind sie darum noch nicht unkomplet, oder nicht zu kompletiren. Frankreich hat die nämliche Mittel in Händen, seine Bataillons vollzählig zu machen, wie Oestreich und Preussen; und ich glaube, daß der Franzos noch williger zum Soldatenstand sich versteht, als viele teutsche Völker, die gewaltsam zum Dienst gezwungen werden müssen. Trotz des ungeheuren Verlustes an Menschen, den Frankreich in der Revolution erlitten hat, mangelt es diesem Staat doch nicht an waffenfähiger Mannschaft. Eine Menge von Individuen, die unter dem vorigen Gouvernement das friedfertige Leben dem Soldatenstand vorzogen, sind jetzo durch die Umstände in ihrem Vaterlande gezwungen, bei der Armee Brod und Unterhalt zu suchen. Viele, leider! sehr viele leben glücklicher unter den Soldaten, als

im Vaterland. Das freye und oft zügellose Betragen der französischen Truppen reizt den jungen Bauersmann jetzo mehr zum Soldatenstand, als in vorigen Zeiten. Der Franzos, der von jeher gern plünderte, findet bei den Armeen freyen Spielraum für diese Leidenschaft. Wenn auch ein Theil der Armee auf Ruhe hofft, und sich sogar darnach sehnt, so wünscht der weit größere Theil, besonders die Generäls und Offiziers, Fordauer des Kriegs; denn dieser ist für Soldat und Offizier reiche Aerndte. Der Soldat weiß, daß Frankreich nach dem Frieden seine jetzige Anzahl von Truppen nicht brauchen und nicht erhalten kann, und daß eine unausbleiblich große Reduction erfolgen muß; dieß ist ihm unangenehm. Auch hat die Vorsicht des Gouvernements, oder vielleicht seine im Hinterhalt verborgene Absicht, die Stärke der Armee nie zu dem Grad herabsinken lassen, daß ihm die Verminderung, die man jetzo zu finden vermuthet, nachtheilig werden könnte. In der ganzen Dauer des Kriegs hörte ich nie über die geringe

Anzahl der Feinde klagen; im Gegentheil, man fand immer die französische Heere stärker, als man sie erwartete und wünschte. Es wird um so weniger den Franzosen an Soldaten gebrechen, da ihnen ihre Art zu kriegen, den Vorzug gewährt, daß jeder Bauer gleich in die Bataillons eingetheilt werden kann. Als Tirailleur ist jeder Bursche zu gebrauchen, wenn er nur sein Gewehr laden kann. Der französische Bauer ist weit schneller zum Soldaten hergerüstet, als der Böhme, der Ungar und der Oestreicher. Noch hat sich keine Provinz gegen die Aushebung und Menschen-Requisitionen erklärt; Ueberredung, Ernst, Zwang, und im Nothfall Fusilladen, trieben die junge Mannschaft zu den Bataillons. Eben so mißmuthig der neu ausgehobene Preusse oder Oesterreicher zur Armee geht, aber doch geht, weil er muß: eben so wird, vielleicht nur weniger mißmuthig, der französische Volontaire oder Garde National, der durch die Revolution zwangsweise ein Vaterlands-Vertheidiger wurde, zur Armee gehen, wenn er hierzu

genöthiget ist, weil er Siegen und Plünderungen, mehrerer Freiheit und einem ungebundenen Leben entgegen sieht. Wer sich einbildet, daß der Muth zum Schlagen bey den französischen Armeen gesunken oder verschwungen seye, kennt weder den Geist der Nation, noch den der Armee. Seit 9 Jahren sah die französische Jugend nichts als kriegerische Auftritte. Die Gewalthaber und die verschiedenen Partheyen suchten alles auf, um Frankreich in eine kriegerisch-militärische Stimmung zu bringen. Ein Volk, das so lange in- und und ausserhalb Landes die Waffen in der Faust hat, das den Tod in so mancherley Gestalt — Verheerung und Hartherzigkeit überall erblickte — seit drey Jahren von Sieg zu Sieg eilt, verliehrt sicherlich mitten in seinen Triumphen den Muth znm Schlagen nicht. Noch ist das Volk und die Armee zu betrunken, um klug oder ruhig denken und handeln zu können. Der Paroxismus des hitzigen Fiebers ist noch nicht vorbey, und seine feinen Anführer berechnen sehr genau, welchen Nutzen ihnen die Hitze

des Fiebers bringt, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Sie kennen die Stärke des Patienten, und fürchten seine Auflösung noch lange nicht; darum vermindern sie die Hitze desselben um keinen Grad. Gefahr, die von aussen das Vaterland bedroht, vereiniget die Partheyen; Point d'honneur und Nationalstolz erzeugen persönliche Tapferkeit. Das Direktorium gebietet zu siegen — der General schont, selbst um geringer Vortheile willen, keine Menschen; — er wird geschlagen, läßt seine Todten verscharren, beginnt den andern Tag von neuem den Kampf, der ihn noch mehr Menschen kostet, und fruchtlos ist, er wiederholt ihn, opfert dreymal mehr Menschen, als vorher, und — siegt. Das werden sich die Franzosen auf die Letzt nicht mehr gefallen lassen; hör' ich Manche sagen. — Die Ehre der Nation fordert's — das Wohl des Staats verlangt's, und das Gouvernementt befiehlt's. Lanter Jubel erschallte bey der italienis. und rheinischen Armee, da im Oktober vorigen Jahrs der Friede von Campo = Formio bekannt gemacht wur-

de. Es war Zeit Friede zu schliessen, äusserten manche: denn die Armee war des Schlagens müde, — das Mißvergnügen über den ewigen Krieg war allgemein. — Bald darauf sah ich aber, daß beide Armeen ins Innere zurückeilten, um — sich ohne alle Wiederrede sogar einschiffen zu lassen. Wie Häringe wurden sie in Schiffe gepackt, und mußten sich einem Elemente Preiß geben, das sie nicht kennen. — Willig und froh seegeln sie zu einer Expedition in ferne Lande, die ihnen nicht bekannt sind. Die allgemeine Vermuthung war für eine Reise nach — Aegypten. Was von der Rheinarmee in Teutschland stehen blieb, mußte nach der Schweiz. Man erzählte mancherley von dem geäusserten Mißfallen gegen die neue Operation; unterdessen schlugen diese mißvergnügt seyn = sollende Truppen, unter ihren unbekannten Generäls, die freyen Schweizer zu Boden. Mehrere andere Beweise der Ergebenheit der französischen Armeen in den Willen des Direktoriums, zeigen deutlich, daß die Armeen — wohl klagen

und murren können, nie aber aufhören werden, den Gehorsam zu leisten, den das Gouvernement von ihnen erwartet.

Frankreich braucht, um neuerdings gegen die teutsche Mächte im Feld zu erscheinen, und um sich gegen die Bewegungen, die in seinen neuen Eroberungen oder an seinen Gränzen entstehen könnten, zu schützen, nicht mehr als 400,000 Mann, die es nicht allein aus sich nimmt, indem auch die eroberten Länder, Italien und Holland, Truppen zur französischen Armee geben müssen. Das Gouvernement wird diese verschiedene Gattungen von Truppen schon so einzutheilen wissen, daß sie Frankreich nur nützlich, keineswegs aber durch ihre Gesinnungen schädlich seyn werden. Die Republik schlägt sich mit den nämlichen Waffen gegen die nämlichen, die es zum Frieden nöthigte; und Oesterreich, Preussen und das Reich hat keine stärkere Macht, keine neuere Taktik, keine zahlreichere Artillerie und kein größeres Genie dem nämlichen Volke entgegen zu setzen, das mit so vielem Vortheil über sie siegte.

Mischt sich Preussen nicht in den Streit, so kann Frankreich ohnehin 150,000 Mann von der obgenannten Zahl seiner Krieger ruhig zu Hause lassen. — Wenn gleich Buonaparte die Armee in Italien nicht mehr anführt und sein überwiegendes Genie den Oestreichern nicht mehr gegenüber steht — wenn schon Desaix, Berthier, Murat, Massena, Augereau, und Championet fehlen; so zieht dies doch noch nicht die Folge nach sich, daß Brune und die, welche unter ihm kommandiren, nicht Männer von Kenntnissen, zum Theil seyn können und werden. Der Geist der Nation und der Armeen ist noch derselbe; die französische Art Krieg zu führen, bleibt dieselbe: keine Jalousie, keine beschränkte Vollmacht lähmt die Anführer. Hat auch Brune in der Schweiz keinen Lorbeerkranz von Bedeutung sich erkämpft; so bleibt es doch eine gewisse Wahrheit, daß er ein äusserst feiner und verschmitzter Kopf ist, der bey einem neuen Feldzug alle Kräfte anstrengen wird, um als Nachfolger des Buonaparte nicht weniger seyn

zu wollen, als dieser. Die Generäls, die unter ihm stehen, werden, gleich ihm, das unmögliche möglich zu machen suchen — nicht weniger seyn wollen, als Berthier, Desaix u. s. w. Die Ambition der Franzosen ist unermeßlich. Alles, vom gemeinen Soldaten, bis zum Chef der Armee, wird sich bestreben den Ruhm der italienischen Armee zu erhalten. Manches, bis jezt noch unbekannte Subject wird unvermuthet hervortreten. Denn die Franzosen endigten noch keine Campagne, ohne bey jeder Armee neue verdienstvolle Männer aufzuweisen. Jeder hat bey ihnen Gelegenheit, sich zu zeigen, und empor zu steigen. Die Strenge des Gouvernements dultet auch nicht ungestraft das mindeste Versehen. Ist der General en Chef unglücklich oder ungeschickt — benutzt er nicht jeden Vortheil, den ihm seine Gewalt, die Stärke und Bravour seiner Armee darbieten, — macht er keinen zweckmäßigen Gebrauch von den Mitteln, die ihm das Direktorium auf alle Art und Weise so häufig an die Hand giebt: so ist es

nicht bey den Franzosen, wie bey den teutschen Heeren, wo man übeln Willen, Unwissenheit oder Sorglosigkeit verzeiht, oft gar zum Nachtheil des großen Ganzen ihnen das Wort redet. Die französischen Gewalthaber ahmen in ihrer militärischen Strenge dem großen Friederich nach, der weder den Subalternen, noch dem General Fehler vergab.

§. 12.

Die Finanzen der französischen Republik sind zwar in einem sehr elenden und durchaus zerrütteten Zustande. Demungeachtet wird auch hieraus kein Trost für uns fliesen. Ich habe nicht nöthig, hierüber weitläufig zu seyn. Man weiß es, wie die französischen Generäle ihre Armeen erhalten. Sie führen keinen Proviant nach — errichten keine Magazine; der Feind muß ihnen alles liefern, was sie brauchen — er muß ihre Truppen bezahlen und verpflegen. *) Für das, was

*) „Aber wenn nun die Franzosen in ihr Land „durch die Macht der neuen Coalition zurück-

die Armeen aus Feindes Land nicht ziehen können, muß freilich Frankreich sorgen; und

---

„geworfen — wenn unsere Heere auf fran„zösischen Boden stehen werden, da werden wir „es machen, wie sie es bisher gemacht haben,“ möchte wohl der krieglustige Domherr, Freyherr von *** einwenden. Se. Hochwürden würden allerdings Recht haben, wenn nur die verzweifelten Wenn nicht wären. Denn, wenn wir das linke Rheinufer wieder erobern wollen, so müssen wir erst die Hauptfestung Maynz und mehr andere feste Plätze wieder erobern; werden diese Festungen nicht in Steinhaufen verwandelt werden? Werden die Franzosen, gesetzt sie würden bezwungen, nicht jede Niederlage an dem Lande das sie zu verlassen gezwungen würden, aufs empfindlichste rächen? Und wenn in den Einwohnern des unglücklichen linken Rheinufers die alte Teutschheit aufwachen sollte, würden sie von jenen nicht als Rebellen behandelt, ihre Städte und Dörfer verwüstet, den siegenden Heeren und mit ihnen den alten Landesherrschaften, nichts als rauchende Brandstätte, leere Scheuern und ein Volk von Bettlern zurückgelassen werden?

da lehrt die Erfahrung nicht weniger, daß alles, was sich nicht bey den Heeren befindet,

---

Wäre es nicht selbstredende Billigkeit diese zu entschädigen, und womit oder woraus könnten sie entschädigt werden? Verzeihen Sie, Hochwürdiger Herr, mir meine Unwissenheit, wenn ich hiezu keinen andern Fond kenne als die Geistlichen Güther! Und dann würden kaum alle geistliche Fürstenthümer, Abteyen und Güther zureichen, da jetzt doch nur ein Theil derselben erfordert wird. Ihre Vertheidiger haben mich noch nicht überzeugt, daß die Bürger geistlicher Staaten unter der Regierung weltlicher Herren minder glücklich seyn müßten. Noch bin ich vom Gegentheil fest überzeugt. Daß ein Paar Hundert adeliche Familien (denn nicht allen Edelleuten, nur wenigen Familien ist das Himmelreich der Domherrn Pfründen offen; und auch diese besitzen dieses Vorrecht, und so fern sie den Bürgerstand ausgeschlossen haben, usurpative:) daß ein Paar hundert adeliche Familien, sage ich, weniger gemächlich würden leben können als bisher, kann gegen die Noth von mehrern Hundert Tausenden Bürger und Bauern nicht in Anschlag kommen.

rastlos für arbeiten und, mit Hintansetzung seiner selbst, das Unmögliche für sie thün

---

Möchten unsere Fürsten die Schriften gegen die Säcularisationen lesen und wären sie und ihre Frauen Gemahlinnen nicht so sehr von dem falschen Schimmer des Adels geblendet, so würden sie aus jenen Schriften erkennen, wessen sie sich zu demselben, vornehmlich zum Stifftsadel, zu versehen haben, wenn sie in Umstände kommen, wo sie ausser Stand sind den Hochwohlgebohrnen Herren den Magen und Beutel zu füllen. Mit ganz dürren Worten sagt der Verfasser einer aller Ansehen nach, auf höhere Veranlassung unter dem Titel:

Die Abtretung des linken Rheinufers und die Entschädigungen nach rechtlichen und polischen Grundsätzen erwogen:

an das Licht getrettenen Schrift, §. 15. Seite 29. „Die Bewohner jener Gegenden müssen „sonach der Noth weichen — und bringen nach „aufgehobenen Reichsnexus ihr Land dem neuen „Staate, der es besetzt (erobert) hatte, „zum Eigenthume zu. Ihr ehemaliger „Fürst höret auf ihr Fürst zu seyn. „er wird Privatperson für sie;

muß. Entsteht auch bei der Armee Mißmuth, durch Mangel erzeugt, so wissen doch Gouvernement und Generäle es so einzuleiten, daß die Unzufriedenheit bald gedämpft wird: und, was eine Hauptsache ist — der französische Soldat ist genügsamer als jeder andere.

§. 13.

Ueberdenkt man die Mittel, auf welche die Teutschen bey Erneuerung des Kriegs rech-

---

„Und mit welchem Rechte wollte er „verlangen wieder so viel an Land „und Leuten zu erhalten, als er ver„lohren hatte?“

Nicht sowohl die jeztregierenden geistlichen Fürsten, als vielmehr ihre Erbprinzen, die Domkapitularen und deren Familien sind es, die viel lieber einen Theil Teutschlands in Schutt und Asche und die Fürsten und Grafen des linken Rheinufers in die Reihe der bekannten Prinzen vom Berge Libanon versezt sehen als ihren ungeistlichen Hofnungen und Vorzügen entsagen wollen.

nen möchten, um, ungeachtet der großen Vortheile, die Frankreich über uns voraus hat, und troz des Mangels begünstigender Umstände, die man in mislichen Verhältnissen des Feindes zu finden glaubte, dennoch den sich vorgesezten Zweck zu erreichen: so sind sie leider nicht von der Art, daß sie zu großen und angenehmen Hofnungen berechtigen könnten.

§. 14.

Woher soll Teutschland die Truppen nehmen, die erforderlich sind, um sie den zahlreichen französischen Heeren entgegen zu stellen, und zugleich die vielen Vestungen, welche diese inne haben, zu blokiren oder zu belagern? — Ich weiß wohl, daß man sich auf einen allgemeinen Landsturm verläßt. Ist denn aber der allgemeine Wille, sich freiwillig in einen Landsturm zu bilden; als erwiesene Wahrheit anzunehmen? Darum, daß Wirzburg, Bamberg, Eichstädt und noch einige andere Pfaffenländer, wie man sagt, bis auf den lezten Mann kämpfen wollen, werden der

Rheinstrom, Schwaben und ein Theil von Franken nicht so unfehlbar das nämliche thun. Die Verschiedenheit der Gesinnungen, der Religion und des Interesse wird der Ausführung einer allgemeinen Landesbewaffnung stäts entgegen seyn. In Schwaben z. B. werden Würtemberg und Baden, die Frieden haben, nicht mit den Franzosen brechen wollen. Sie werden also nicht mit ihren übrigen Landsleuten vereint, streiten, und im Falle die übrigen bewaffneten Schwaben diese Länder mit Gewalt zum Kampfe zwingen wollten, so würde zuverläßig ein höchstgefährlicher Streit zwischen beiden Theilen entstehen. Die französis. Generäls, die alsdann diejenige schützen müßten, die sich nicht gegen sie setzten, würden von dieser Spaltung den größten Nutzen zu ziehen wissen: und welche Excesse von den verschiedenen Parthien gegeneinander verübt würden? läßt sich gar nicht berechnen. Ueberhaupt sollte man nie bey einem Kriege den Bauern- und Bürgerstand mit dem Soldatenstand vereinbaren wollen. Die beiden ersten sind während dem Krieg,

mehr oder weniger, unglücklich genug. Als passiver und nur leidender Theil trägt er ausserordentliche Lasten: er muß Hand- und Spannfrohnen thun, Rekruten aus seiner Mitte liefern. Soldaten füttern, und oft harte Lieferungen zum Unterha t der Armeen leisten, Warum ihn nun noch obendrein mit Frau und Kindern der Wuth des Feindes Preis geben? Werden nicht die Franzosen, wenn sie das Glück haben vorzudringen, die Gegenden verheeren und zerstören, wo sie den Landmann mit den Waffen in der Faust gegen sich finden? Sie sind ohnehin noch fürchterlich aufgebracht über Franken und Schwaben: sie haben nicht vergessen was Moreau und Jourdan auf ihrem Rückzug daselbst gelitten haben. Werden auch die bewaffneten Haufen furchtsamer Bürger und Bauern, die man entweder zwang, oder augenblicklich begeisterte dann stehen bleiben, wann Kanonenkugeln, und Kartätschen ihre Aeltern Söhne, Brüder und Freunde reihenweise todt oder verstümmelt neben sie hinstrecken? werden sie

bei ihren Fahnen ausharren, wann sie ihre lachenden Gefilde in eine Vendée verwandelt — ihr Haab und Gut geplündert und zerstört — ihre Städte und Dörfer rauchen sehen, und Mord und Greuelszenen aller Art ihren Augen sich darbieten? — Werden sie den wüthenden und wiederholten Angriffen der Franzosen einige Campagnen hindurch standhaft entgegen stehen? Werden nicht zersprengte Bauernhaufen Consternation bey den übrigen verbreiten, und Unordnung bei den regulären Corps verursachen? — Die Schweizer waren zuverläßig von dem besten Willen beseelt; ihre Landmilitz war zwar schlecht organisirt, unterdessen war sie doch in etwas in den Waffen geübt, da die jährliche Versammlungen ihr wenigstens eine Idee vom Soldatenstand beybrachten — und doch wurden die Schweiaer so schnell besiegt, und massakrirten selbst einige ihrer Anführer. Der französische Einfluß — und der Anhang, den die französische Republik hat, welche mehr als die Macht des Feindes die guten

schweizerischen Landleute besiegten, finden auch in unsern teutschen Kraisen weiten Spielraum. Wann die Franzosen durch einen Aufruf den Teutschen sagen, legt die Waffen nieder, seyd unsere Brüder und Freunde, und macht euch die Güter derjenigen zu eigen die euch in den Tod führen, blos um für ihren Eigennutz zu kämpfen! so werden sie schwerlich dieser Versuchung widerstehen. Der fränkische, schwäbische und bayerische Bauer, der die Frankreicher noch nicht von der Seite kennt, von welcher sie die überrheinischen Länder kennen lernten, wird dieser Lockspeise, welche französische Emissärs ihm vorlegen werden, leichtgläubig trauen, und sich vom neuen Interesse und von den schönen Hofnungen mehr als durch andere Zuredungen leiten lassen. Nur dann, wann Oesterreich und Preussen, vereint mit Hessen, Sachsen, Hannoveranern, Bayern und allen übrigen größern und kleinern teutschen Fürsten und Ständen wahrhaft brüderlich und mit Hintansetzung aller Privatabsichten zu einem Ziele hinarbeiteten — nur alsdann

würde ein allgemeines Aufgebot von Nutzen seyn können. Da uns aber die Erfahrung leider belehrt hat, daß Coalition und Einklang zwey eben so entgegengesetzte Dinge sind, als Feuer und Wasser: so ist es besser, daß wir den Bürger und Bauer aus dem Spiele lassen, das er schlecht oder gar nicht zu spielen versteht.

§ 15.

Ungeheure Summen kostet es in jetzigen Zeit einen Krieg zu führen. Die teutschen Mächte, so wie der größte Theil der europäischen Monarchen überhaupt, sind nicht nur von Geld entblößt, sondern noch obendrein mit Schulden über und über belastet. Wie viele Millionen strömen aus den kaiserlichen Kassen und Erblanden! Welche Schätze schleppten die Franzosen aus Teutschland! Das neue kaiserl. Anlehn beweißt, zu welchen Mitteln der Hof seine Zuflucht nehmen muß, und der nicht geringe Verlust der österreichischen Papiere zeigt den Miskredit. Preussen, das sonst einen mit Millionen gefüllten Schatz

hatte, befindet sich durch den französischen und polnischen Krieg und durch allzugroße Freygebigkeit seines lezten Königs in einem wirklich unangenehmen Zustand in Rücksicht auf baares Geld; und das Schuldenwesen mehrerer angesehenen Reichsstände ist hinlänglich bekannt. Ein neuer Feldzug kann aber nicht wohl unternommen werden, ohne zugleich starke Anlehen zu machen. Wenn es auch keine Schwierigkeit haben sollte, sie zu negoziren, woran ich doch zweifle, so ist es schon höchst traurig, zu diesem Mittel genöthigt zu seyn. Denn Schulden auf Schulden häufen, stürzt den Staat in unvermeidliches Verderben. Erzwungene Kriegsbeiträge können nicht in der Quantität erhoben werden, um damit allein den Krieg zu führen; und beym leichtesten Mittel, Geld zu erhalten, verliert der Staat immer dadurch ausserordentlich, daß ein großer Theil davon ausser Land geht. Die Art, den Krieg zu verwohlfeilen ist unanwendbar bei den Monarchen und den teutschen Staaten. So, wie ich die habsüchtige Stimmung der teutschen

Bauern kenne, würden ihn Requisitionen und Kontributionen, die die teutschen Armeen nach der Meynung vieler, begehren und nehmen sollten, auf das äusserste aufbringen: Welchen Haß zogen sich die Oestreicher in Schwaben zu, indem sie nur Lebensmittel — keine Geldkontributionen verlangten. *)

---

*) Um von dem Eifer, welchen die weltlichen Stände und ihre Unterthanen in einem neuen Kriege etwan bewähren möchten, prophetisch zu urtheilen, darf man nur 1) die Beschwerden des Schwäbischen Kreises über das Generalkommando der Reichsarmee und 2) das Schreiben des Churtrierischen Herrn Ministers von Düminique lesen. Beide Stücke sind zu finden in Häberlins Staatsarchiv II Band, 5 Stück S. 3 f. f. und 8 Stück S 444 f. f. Wenn man weiß, wie sehr sich der Herr Minister v. D. beeifert habe, den höchstseel. Kaiser Leopold den Friedliebenden, zum Krieg gegen die Franzosen zu bewegen, und wie großen Werth er auf seine glücklichere Bemühung bey Franz II setzte, so wird man den mächtigen Drang der Wahrheit nicht unbemerkt lassen,

Welchen Lärm, welches Geschrey, und welche Klagen erhoben die teutschen Bauern

---

der ihn bewegen konnte, an den Churfürstlichen Herrn Comitialgesandten von Linker zu schreiben:

..... Man habe für die k. k. Armee, wo „ohnedem nichts mehr vorhanden gewesen, solche „ungeheure und unmögliche Lieferungen „ausgeschrieben, und alle Cameral- und Privat-„Cassen ausgeleert, daß nicht einmal an „den meisten Orten das nöthige Korn „zur Aussaat übrig geblieben sey... „Man habe Unmöglichkeiten durch die streng„sten und beyspiellosesten Executionen „erzwingen wollen .... Von mehreren Per-„sonen der k. k. Armee sey den Vorgesetzten, „und den armen und unvermögenden Untertha-„nen auf eine despotische und jeden „Wohldenkenden abschröckende Art „begegnet worden ..... Die Lieferungen „seyen von dem k. k. Kriegscommissariat in „sehr niedrigen Preisen bestimmt und aller Zu-„sicherungen ungeachtet noch zur Stunde nicht „bezahlt worden — — Man habe sich Hand-„lungen erlaubt, welche nur einigermassen durch „die äusserste Noth der k. k. Armee entschuldigt

durchgehends, wenn sie einen Winter hindurch die Truppen mit Gemüß, Butter, Salz, Holz, Licht, Dach und Fach zu unterhalten hatten — wenn nur durch die Vorposten etwas Obst oder Feldfrüchten, einige Hüner oder Hämmel geraubt wurden! Wenn

---

„werden könnten, von welchen man aber „in Freundesland noch kein Beyspiel „gesehen habe rc.

Vorzüglich merkwürdig ist dieses Schreiben durch die Entdeckung, daß der Churfürst die Einladung zur Neutralität aus ächtem Patriotismus (!!!) ausgeschlagen habe rc.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß der Churfürst weniger reichspatriotisch und mehr landesväterlich gedacht haben möchte! Sein Erzstift würde ihm nun seine Erhaltung und das Reich vielleicht das linke Rheinufer zu danken haben!

Eben so wie der Herr Minister von D. klagten auch, laut öffentlichen Acten die Bauern in der Grafschaft Neuwied über Bedrückungen verschiedener Art, die sie von den k. k. Truppen, vornehmlich aber von dem Commissariatspersonal erlitten hatten.

Wie viel dürfte wohl in einem neuen Krieg auf diese Unzufriedene zu rechnen seyn?

man ihnen im Gegensatz die Lage und die Drangsale der Nachbarn schilderte, deren diese durch die Franzosen ausgesetzt seyen, so antworteten sie: die Franzosen sind Feinde; die teutschen Truppen sollen uns aber schützeu, und nicht unser Eigenthum nehmen oder aufzehren. Wie wurde im Jahr 1797 raisonirt, da man im Darmstädtischen Maynzischen, Pfälzischen und in verschiededenen andern Ländern der kleinern Reichsstände Requisitionen für die Approviantirung der Vestungen Mainz, Manheim und Pilippsburg ausschrieb! Man befürchtete in manchen Gegenden Aufstände; und ich weiß, daß verschiedene Regierungen die versprochene Requisitionen baar bezahlten und anschaften, um Tumuit und Ausfruhr zu verhindern — Werden die teutschen Generäls und Officiers ohne Gehalt — Die Armeen ohne Brod und Löhnung dienen? Werden sie gegen alle die Mängel kämpfen wollen, die der Franzos besiegt! Wird der teutsche Officier seine wenige Equipage selbst tragen? Wird der gemeine Mann unbeschuht und ungekleidet gegen Nässe und Kälte, und

gegen unbeschreibliche Fatiguen widerstehen? — Er kann es, so gut, wie der Franzos; aber er wird nicht wollen. Werden die Monarchen ihn hiezu zwingen, so wird er murren, ausreißen. Die Länder, aus denen er gezogen wurde, werden Zeder schreyen, und sich gegen Rekruten-Aushebungen setzen. Das nämliche würden die Franzosen unter ihren Königen auch gethan haben: aber ein besonderes Verhängniß bewirkte die Möglichkeit dessen, was wir für unmöglich hielten. Opinion, Freyheitsschwindel, Enthusiasmus und Terrorism machten dem Gouvernement jedes Wagestück gelingen. — Uns würde bey der jetzigen Krisis die Nachahmung eines solchen Versuchs doppelt theuer zu stehen kommen.

§. 16.

Wer die teutsche Langsamkeit in Ueberlegungen — die Unentschlossenheit in Ergreiffung eines Plans, und das unbeschreibliche Trändeln und Zögern im Handeln kennt,

wird die Folgen davon beym Ausbruch eines neuen Kriegs richtig berechnen. — Was der Schweiz bevorstand, konnte kein Geheimniß seyn. Jeder, dem die politischen Verhältnisse in Europa nicht unbekannt sind, wußte den Einfluß zu bestimmen, welchen die Staatsumwälzung der Schweiz auf Oesterreich und das teutsche Reich haben würde. Man erstaunt über die neue französische Dreistigkeit und Kühnheit; Graf Cobenzl und Lehrbach besprachen sich ernstlich in Rastadt über diesen Gegenstand mit Treilhardt und Bonnier; die französischen Minister hörten aufmerksam den aufgestellten Bemerkungen zu; das Gouvernement schickte aber Brune und Schauenburg mit Truppen nach Helvetien; die Schweizer, die auf Hülfe hoften, zum Theil aber blos weitläufig darüber diskurirten, statt daß sie schon längst in Bereitschaft hätten seyn sollen, schlugen sich zwar zulezt tapfer mit den Franzosen herum, wurden aber besiegt. — Die Drohungen von Oesterreich, seine Truppenverstärkungen in Tyrol und in den Gegenden von

Bregenz, kamen zu spät; die Franzosen waren schon Meister von den größten und wichtigsten Kantonen. Oesterreich und Neapel sahen vor ihren Augen, wie es dem Pabst ergehen könne; demungeachtet verjagten die Franzosen den heiligen Vater und warfen den päpstlichen Stuhl über den Haufen. Der Zustand von Maltha, die Gesinnungen der französischen und spanischen Ritter waren weder dem österreichischen noch dem russischen Hof unbekannt; England mußte genau davon unterrichtet seyn; man mußte die Besorgnisse des Großmeisters und die heimlichen Absichten und Negociationen wissen. Zu was führte es? Zu langen Ueberlegungen: ob man würklich Maltha schützen müsse oder wolle? bis man zu einem Entschluß kam, hatten sich die Franzosen dieser so äusserst wichtigen Insel bemächtiget. Hat Oesterreich geheime Absichten, zu denen es sich vollkommen herrichtet, so geschiehet es langsam; erfindet sein Kabinet die herrlichsten Dinge, so geschieht es durch tortueuse Gänge. Hat Preussen gute Plane, so säumt es, sich bestimmt

und schnell zu zeigen. Will man durch Negoziationen, durch Zurüstungen oder Demonstrationen irgend etwas gegen Frankreich bezwecken, so läßt man den unruhigen, thätigen, schnellen und auf alles horchenden, passenden und spähenden Franzosen immer so viel Zeit, um schon vorher den Riegel vorzuschieben, ehe man nur recht entschlossen ist, die Thüre öffnen zu wollen. Jeder Entschluß, den Oestreich und Preussen in der gegenwärtigen Lage der Umstände thun mögte, thun sollte, muß erst von Seiten der beiden Höfe mit Rußland, England, Neapel, und unter sich selbst langwierig diskutirt werden. — Das arme teutsche Reich, dem man keinen eigenen Willen lassen will; das stäts gut genug ist, zum Ballen zu dienen; das Jeder sich eigen zu machen sucht; das durch das verschiedene Interesse seiner größten Stände, troz der Wichtigkeit, die es behaupten könnte, zum Nichts herabgewürdigt ist — Das arme teutsche Reich, sage ich, kommt auf jeden Fall gegen Frankreich stäts zu spät. In allen seinen Bewegungen, in

allen seinen Handlungen, ist es durch fremden Einfluß gehemmt, und darf für sich selbst keinen Schritt thun, wenn es auch der klügste und zweckmäßigste wäre. Wie wird in Rastadt negocirt! ——— Und doch wünscht man noch Krieg! zieht ihm einen schlechten Frieden vor! — selbst Männer ziehen ihn vor, die täglich über die Unthätigkeit der Kabinette klagen und ewig wiederholen: man thut nichts, man will nichts thun, man wird nichts thun. — Nicht unsere Langsamkeit, werden manche sagen, ist an allem dem schuld was wir zu unserem Erstaunen erleben: der geheime Einfluß der Franzosen und ihre überall verbreitete Anhänger verursachen die Ueberhäufung der falschen Ereignisse. Ist aber dieser Einfluß bey einem neuen Kriege nicht zu fürchten? oder, wenn man ihn kennt, wenn man von der Handlungsart der Franzosen unterrichtet ist — warum gebraucht man nicht zweckmäsige Mittel dagegen? Wenn man das teutsche Reich von der französischen Influenz befreyen will, so muß man sich nicht begnügen, leere Drohungen und Worte zu

gebrauchen: man muß handeln — mit Würde und schnell handeln, damit die französischen Gesandten nicht mehr bey einer preussischen Erklärung sagen können: tout cela ne sont que des phrases.

§. 17.

In den Waffen, in der Art uns zu schlagen, und in unsern tacktischen Grundsätzen sind wir von den Franzosen ganz verschieden. Unsere Art, Krieg zu führen und unsere Taktik ist vortrefflich, so bald sich teutsche Heere gegen teutsche Heere schlagen: gegen die Franzosen ist sie aber größtentheils unbrauchbar, und so lange wir nicht Abänderungen machen und eine Methode annehmen, die auf unsern Feind paßt, werden wir nicht viel damit ausrichten. Wir haben keine wahre leichte Truppen — wir haben lauter schwere Infanterie, wovon die leichteste zu schwer ist. Wir sind mit ehrlicher Treue an jede Kanone gebunden; wollen uns durchaus immer in Reihen und Gliedern schlagen, und suchen stäts große Positionen oder große

Ebenen auf. Wir führen fast durchgehends den Defensiv-Krieg und wollen jeden Schollen Landes dunch unglückliche Cordons decken. Wir thun keinen Schritt vorwärts, wenn wir nicht Brod, Mehl, Haver und Heu in großer Quantität nachschleppen. Eine vortheilhafte Stellung dem Feinde hinwegzunehmen, wenn einige 100 Mann darüber zu Grunde gehen könnten, ist uns viel zu theuer erkauft — wir müssen unsere Leute viel zu viel schonen. *) Wir dürfen unsere Truppen nicht so, wie Buonaparte, Moreau und Pichegrů die ihrigen, in

*) Gutmüthige oder wenigstens ganz unerfahrne Leute halten dieses Schonen für Wirkung der Menschenliebe — des National-Charakters teutscher Heerführer.

Wäre dieß auch ganz wahr, so weiß ich doch nicht ob es gerade zu ihrem Ruhm gereichen möchte. In allen Unternehmungen müssen die Mittel zu dem vorgesezten Zweck nicht nur sorgfältig berechnet sondern auch nach Erforderniß angewandt werden. Erfordern die Umstände

den Tod führen. Nur Kriege für Opinion, für Freiheit, wahre oder eingebildete, und für Religion, können es dahin bringen, wohin das französische Gouvernement es brachte: und so lange wir unsere Armeen nicht vermögen, daß sie sich aus Opinion für

---

keine Schonung der Mannschaft, so muß sie auch nicht geschont werden. Ihre Bestimmung ist ja Aufopferung des Lebens zum Besten des Vaterlandes. Sie erhalten und darüber den Sieg verliehren, ist Grausamkeit gegen die unbewaffneten Staatsbürger, für deren Sicherheit zu streiten des Soldaten vornehmste Pflicht ist.

Ich bin indessen weit entfernt den teutschen Heerführern jenen Ruhm, wenn er ihnen anders so lieb ist als manche denken, streitig zu machen Nur wünschte ich zu dessen Erhöhung, mehr Schonnng der kranken und verwundeten Soldaten, daß ist: genauere Aufsicht auf die Lazarethe, Feldbeckereyen rc. worinn, nach Versicherung unpartheyischer Sachkenner die teutschen Anstalten den französischen weit nachstehen sollen.

monarchische Staatsverfassung schlagen, so lange werden wir gegen Frankreich immer mit Nachtheil streiten und fechten. Ueberdies ist der Muth der Teutschen, und ihre Lust zu kämpfen, überhaupt erloschen, indem bey allen Armeen die allgemeine Sprache und der allgemeine Glaube herrscht: Wir richten gegen die Franzosen nichts aus.

§ 18.

Wahrscheinlich ist es nicht, daß Preussen zu vermögen seyn wird, Antheil an einem neuen Krieg gegen Frankreich zu nehmen. Der König und sein Kabinet sehen ihr Interesse zu gut ein, und wissen die Abneigung der Armee, sich wieder im Ausland mit den Franzosen zu schlagen. Die Stimmung von Polen und vielleicht auch von einem Theile Schlesiens setzen den König in die Nothwendigkeit, 100,000 Mann im Lande zurückzulassen; und demungeachtet mögte die Entfernung seiner Person und eines Theils der Armee von den Staaten, nachtheilig für ihn

seyn. Statt daß der König durch weise Oekonomie seine Finanzen und manche kleine Staatsgebrechen verbessern könnte, würde ihn ein neuer Krieg daran hindern und seinen Staat in Schulden zu stürzen Ich bin überzeugt, daß Preussen, wenn es etwas ernstliches zu thun im Sinne gehabt hätte, schon längst näher zum Ziel geschritten wäre. Zuverlässig würde es zu der Zeit, wo Frankreich der Schweiz eine andere Konstitution gab, gesprochen, und zugleich die Demarkations-Linie und die fränkischen Fürstenthümer provisorisch mit 30 bis 40,000 Mann verstärkt und besezt haben, um zu gehöriger Zeit in Positur zu seyn, den Cordon respectabel zu machen und die beiden Fürstenthümer zu sichern. — Wenn ich mich indessen irre, und Preussen, ohne dessen Beyhülfe das teutsche Reich keinen neuen Krieg mit Frankreich anfangen könnte, dennoch mit Oesterreich gegen die französische Republik sich verbinden sollte; so müssen wir sehen, was man sich von der preussischen Armee zu versprechen habe? Ich will nicht sagen,

daß das sieggewöhnte preussische Heer sich weigern wird, vorzugehen, so gald sein König will; denn die Preussen wissen, daß sie nicht allein gegen den Feind ziehen, sie wissen, daß ihre Könige stäts an der Spitze von der Armee stehen, wann diese dem Tod ins Angesicht sieht. Sie werden gehen; aber der eifrige Wille, und die Lust zum Kampf wird nicht mit ihnen ziehen; denn, indem sie gehorchen, werden sie überlegen, daß sie um wenigen Vortheil marschieren — sie werden fragen: ob sie sich für das Interesse ihres Königs und ihres Landes — oder für das Interesse Oesterreichs und der Geistlichkeit schlagen sollen?

§ 19.

Was das teutsche Reich von Oesterreich zu erwarten habe! kann die in einem geheimen Artikel des Friedens zu Campo-Formio an die französische Republik geschehene Zusicherung des Oberrheins und die Uebergabe von Mainz lehren, die eine Folge der, zwischen Kobenzl und Buonaparte, zu

Rastatt, gepflogenen Konferenzen war. Staater und Neu übergaben zwar freilich diese für Teutschland wichtigste Vestung nicht selbst; in den Jahrbüchern der Zeit wird man sie nicht als kapitulirende Generäls aufgezeichnet finden: darum ignorirt aber Teutschland nicht, daß Oesterreich die Uebergabe von Mainz haben wollte; denn weder der Wiener Hof noch das Reichsoberhaupt konnte ignoriren, daß nach dem Abzug seiner Truppen Mainz mit seiner kleinen unbedeutenden Garnison sich ergeben mußte. Die Oesterreicher zogen Truppen, Munition, Geschütz, und alles was kaiserlich war, heraus. Die Franzosen halfen den Ausziehenden brüderlich. Der Churfürst und seine Minister und die Reichs-Friedens-Deputation in Rastatt schrieen fruchtlos; der mainzische General von Rüdt schickte Couriere über Couriere an den Oesterreichischen und Reichsgeneral von Staader; umsonst! Maynz sollte und mußte fallen, denn es war mit dem Obern Theil des linken Rheinufers vergeben. So war es auch mit der Rheinschanze von Mannheim. Teutschland

wird diese Begebenheit, den Rückzug der Reichs-Armee hinter den Lech, die Entblößung der Vestungen und die Preisgebung des rheinischen, fränkischen und schwäbischen Kraises nie vergessen — nie vergessen, daß man 1795. die vorliegenden Kraise abhielt, unter preussischer Mediation Friede zu schliessen; späterhin Reichs-Integrität zusicherte; gleich darauf den obern Theil des linken Rheinufers — und ganz kurz nachher Maynz dem Feind abtrat. Doch, einen Vorhang über dies traurige Gemählde! *) —

§ 20.

Der Krieg ist immer, selbst bey den günstigsten Aussichten, unter denen man ihn

*) Diese Klage mag der Herr Verfasser verantworten; Ich halte für Pflicht zu bemerken, daß der Erzherzogl. Oesterreichische Herr Subdelegatus Gr. v. Lehrbach sich für die Proviantirung von Ehrenbreitstein, für die R. Ritterschafft und für die Abwälzung der Schulden, die dem rechten Rheinufer aufgehalßt werden wollen, seit einiger Zeit muthig verwendet.

anfangen kann, ein Hazardspiel. Da nun nicht einmal irgend ein Umstand, den wir zu unserm Vortheil benutzen könnten, unserm Auge sich darbietet; da wir sogar in solchen Verhältnissen uns befinden, die uns nur einen traurigen Ausgang des großen Spiels ahnen lassen: so muß es um so thörigter seyn, dieses fortspielen zu wollen, als die Erfahrung lehrte, daß wir sehr unglückliche — die Franzosen aber höchst glückliche Spieler sind. Was haben wir noch bey allen Kriegen, in die uns Oesterreich mit Frankreich verflochten hatte, gewonnen? Wo ist Elsaß und Lothringen? — — Mag auch das Glück den teutschen Waffen manchmal zur Seite stehen — die Siege müssen von Dauer seyn, wenn sie von Nutzen seyn sollen. Die Franzosen lassen sich durch eine unglückliche Schlacht nicht abschröcken, einen neuen Versuch zu wagen; die vesten Plätze, die sie in Italien und Teutschland haben, machen es ihnen möglich, sich vor, unter, oder hinter den Vestungen zu setzen und zu neuen Angriffen sich herzustellen. Fällt die erste Schlacht in Italien zum Nachtheil der

Oesterreicher aus, so werden die Franzosen den Vortheil einer gewonnenen Schlacht nicht aus den Händen lassen; sie werden nicht auf dem Schlachtfelde stehen bleiben, um sich über den Sieg zu freuen; nein! sie werden ihn benutzen und verfolgen. Verona, Padua, Legnano, Palma nuova und die andern kleinen vesten Punkte sind aber keine Vestungen von so grosem Belange, daß die österreichischen Heere hinter = vor = oder unter denselben sich werden sammeln und wiederherrüsten können. Das Venetianische — das venetianische Friaul und das italienische Tirol wird dann bald wieder der Kriegsschauplatz werden. Ich erwähne hier nicht der Gefahr der Küsten: Venedig, Triest und Fiume sind nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Die Wegnahme dieser Plätze, eine Landung in Dalmatien wäre keine Unmöglichkeit; und die österreichischen Armeen dann in ihrer Flanke und in ihrem Rücken bedroht. Von Corfu, Zanthe Cephalonia lies sich wohl auch manches unternehmen. Und wohin sollen sich die Armeen in Teutschland wenden, wenn sie ge-

schlagen werden, da sie keine Vestungen zum Rückhalt und Zufluchtsort haben? Man zieht sich dann in die Erblande zurück, um diese zu decken, und das arme teutsche Reich ist jeder Plünderung und Verheerung und jedem Unglück Preis gegeben. Dieser Gefahr soll also das teutsche Reich ausgesetzt — Unterthanen und Stände sollen zu Grunde gerichtet werden? Das französische Gouvernement weiß es zwar bestimmt; daß beinahe alle kleinere Fürsten und Stände, auch einige Großen mit eingerechnet, sich vereint mit allen Kräften gegen einen neuen Krieg setzen: allein der Drang der Umstände wird nicht zugeben, daß man Ausnahmen mache, und der Unschuldige wird mit dem Schuldigen schröcklich büssen müssen. — Schröcklich und fürchterlich wird selbst dann noch die Größe der Verwüstung von Teutschland seyn, wenn auch keine Revolutionen darin ausbrechen, und wenn wir die glänzendsten und vollkommensten Siege gegen die Franzosen erfechten. Wie viel Menschenblut werden diese Triumphe kosten! Welche gräßliche Spuren der Rache wird der fliehen-

de Feind zurücklassen. Welche tiefe Furchen des Elends und des Jammers wird der Krieg überhaupt in unser schon äusserst ruinirtes Vaterland einschneiden! Wäre wirklich ein solches Opfer die Wiedereroberung des linken Rheinufeas werth? Ich verstehe dies nicht so: als ob die jenseitigen Rhein-Bewohner nicht würdig wären, daß man sich ihrer annähme um ihnen wieder ihre vorige Herren und ihre alte Verfassung zu verschaffen; denn es käme erst darauf an: ob Alle die ehemalige Ordnung der Dinge zurückwünschten; und in Ansehung derer, die sich wirklich glücklich schätzen würden, unter teutsche Herrschaft zurückzukommen, ist es leider eine zu bekannte Wahrheit: daß die große Mächte selten um das Wohl der Unterthanen einen Krieg anfangen. Wäre vollends die Erhaltung der Vestungswerke von Ehrenbreitstein — wäre die Zurückgabe von Kehl und Cassel einen solchen Preiß werth? Damit würde aber die Schande, womit die Großen Teutschlands ihr Vaterland, oder vielmehr sich, befleckten, nicht ausgewaschen; noch würden diese Vestungen

für die Sicherheit des teutschen Reichs, bey dessen gewaltsam erzeugten tiefen Ohnmacht, und wenn es sich nicht sonst wieder ermannt, von desonderen Nutzen seyn. — Es ist bisher, leider! mit Menschenwohl und mit Menschenleben unverantwortlich gespielt worden: es ist wahrlich Zeit, daß man anfängt, beides zu achten!!

Schluß.

§. 21.

Opinionen besiegt man nicht mit den Waffen in der Hand; nicht durch Kanonen-Kugeln und Kartätschen. Was Gründe und Ueberzeugung nicht vermögen, vermag noch weniger Gewalt. Im Gegentheil, sie erweckt Enthusiasmus und erzeugt den Fanatism. Dies hat der lezte französische Revolutions-Krieg — dies haben alle vorhergehende politische, und religiöse Meinungs-Kriege bewiesen. Fürchtet man Staatsumwälzungen, und will sich dagegen sichern: so wird Friede und eine weise und gerechte Regierung das ein-

zige, das leichteste und das beste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Wenn die Monarchen ihre bisherige heillose, trugvolle und falsche Politik verlassen, und ihre Haab-Vergrösserungs- und Eroberungs-Sucht aufgeben, wodurch nichts als Mistrauen, Eifersucht und Feindschaft unter ihnen selbst entstehen: so werden sie ihr allgemeines und wahres Interesse uicht mehr so leicht über das besondere, und Schein-Interesse vernachlässigen, durch aufrichtige Vereinigung stark, und jedem Feind respectabel werden, und schon darum, daß sie auf diese Art die Kriege seltener machen, werden sie das Zutrauen der Nationen gewinnen. Man gehe nicht darauf aus, die französische, oder eine andere zu stürzen — man lasse sie ihre wahren oder geträumten Vortheile ruhig geniessen und jeder Landesherr beweise seinen Unterthanen durch Handlungen, daß es auf den Nahmen der Verfassung nicht ankomme! Friede stimmt bald die Gemüther in Europa sanfter, und Gerechtigkeit, schnelle Verwaltung derselben, Abstellung schädlicher Misbräuche, Zurückführung auf wahre Phi-

losophie und Moralität, Achtung für Religion, Nachgiebigkeit in den Geist des Zeitalters, gute Staats-Oekonomie, gleiche und bessere Vertheilung der Abgaben und zweckmäsige Erleichterung in denselben; Unpartheilichkeit bey Besetzung der Aemter mit bloßer Rücksicht auf Verdienst, Fähigkeit und Rechtschaffenheit, und endlich kluge Leitung aller Klassen von Untergebenen, werden mächtig wirken, zum Zwecke führen und Königs- und Fürsten-Thronen unerschütterlich machen.

Mögte ich doch so glücklich seyn, alle diejenige, welche Krieg wollen, zu überzeugen, daß Friede in jedem Betracht wünschenswerther, nützlicher und nöthiger sey, und daß besonders unser teutsches Vaterland bey einem neuen Kriege schlechterdings nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren könne! Wenn indessen diese wenigen Blätter nur einer Prüfung gewürdiget werden, so habe ich meine Absicht schon erreicht.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Zweckwidrigkeit eines neuen Krieges gegen die Französische Republick und über die Gefahr besonders für das Teutsche Reich

Teutschland 1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2593
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253371-0
VD18 14782235-006